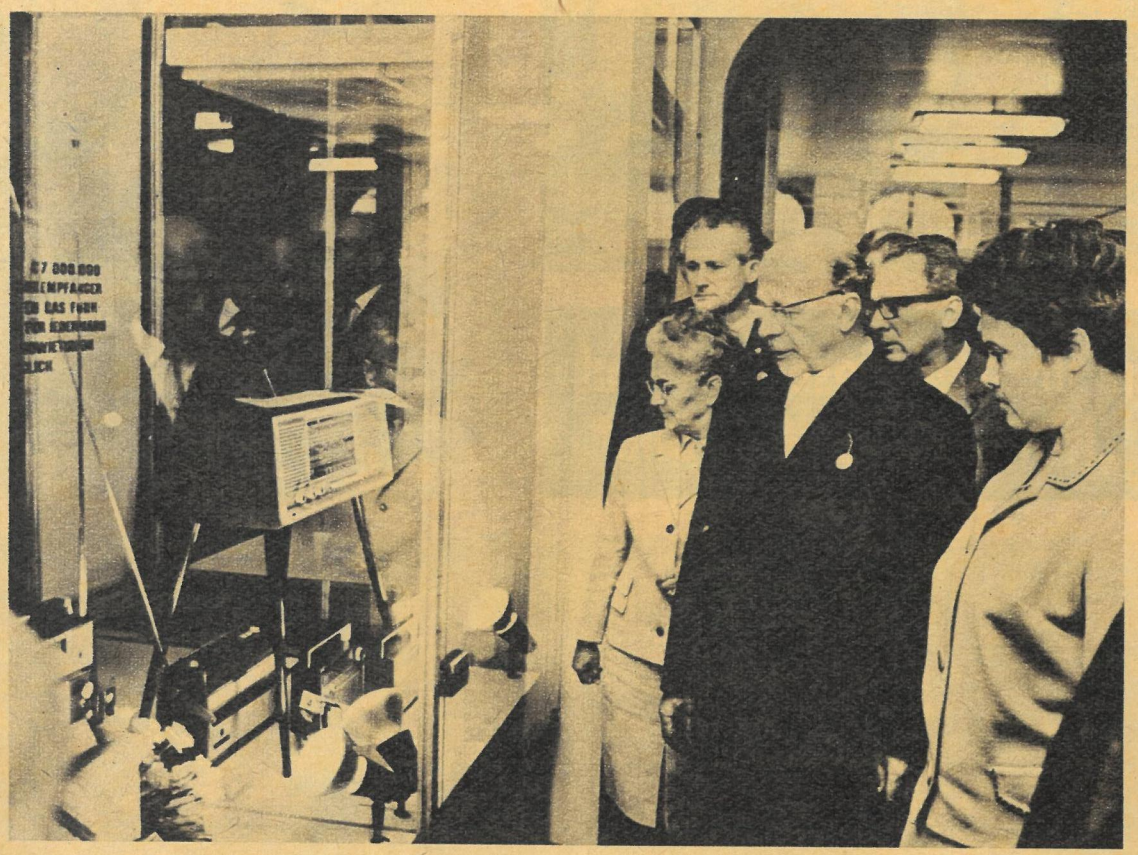
39
4. SEPTEMBERHEFT 1969
Fotos: Friedemann
0,30 M

Z6
ZEIT IM BILD

Einen herzlichen Gruß allen unseren Lesern – Auf Wiedersehen mit der neuen „NBI – Die Zeit im Bild".

z6 INFORMATION



Der Staatsratsvorsitzende des ersten deutschen Friedensstaates, Genosse Walter Ulbricht, informierte sich auf der diesjährigen Leipziger Herbstmesse, welchen Entwicklungsstand die DDR im 20. Jahr ihres Bestehens im Vergleich zum Niveau anderer Länder erreicht hat. Imponierend der Überblick über all jenes, was wir uns vom schweren Anfang an bis heute geschaffen haben. Diese Erfolge werden uns Ansporn sein, um noch bessere Ergebnisse zu erringen.

Vor 30 Jahren zerstörte die Soldateska des größenwahnsinnigen Hitler die Schlagbäume der deutsch-polnischen Grenze. Der zweite Weltkrieg begann. Er dauerte 2077 Tage und forderte 54,8 Millionen Menschenleben. Im Westen Deutschlands aber schreien die Urheber dieses Völkermordens schon wieder hysterisch nach Revanche. Wir dagegen wissen, daß nur Frieden und die Freundschaft mit allen Völkern die Garantie für eine glückliche Zukunft sein können. Dieses Wissen verpflichtet uns, alles zu tun, damit die Völker nicht erbleichen, wenn sie „Deutschland" sagen. Am ersten September begingen wir gemeinsam mit allen fortschrittlichen Menschen den Weltfriedenstag und demonstrierten so erneut, daß die DDR eine feste Bastion des Friedens geworden ist.

Martin Radmann kommentiert:

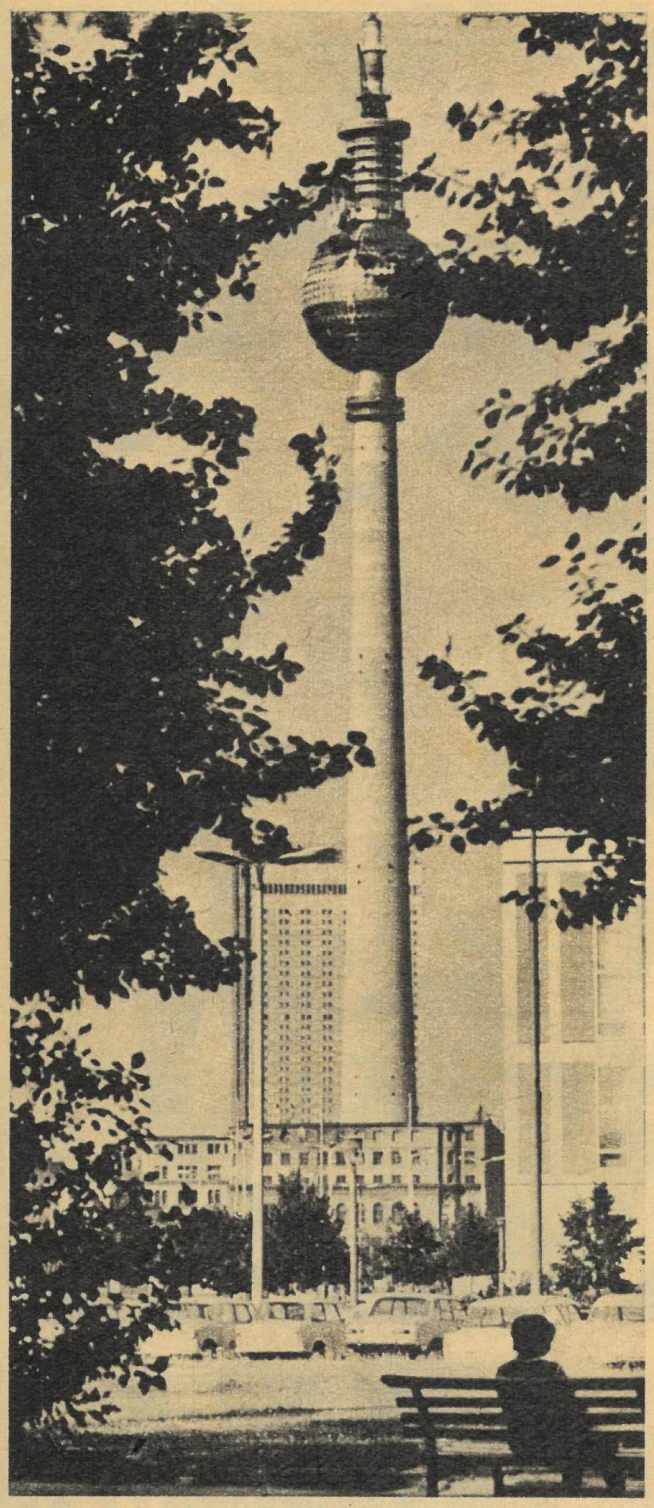
Demokratie im Fegefeuer

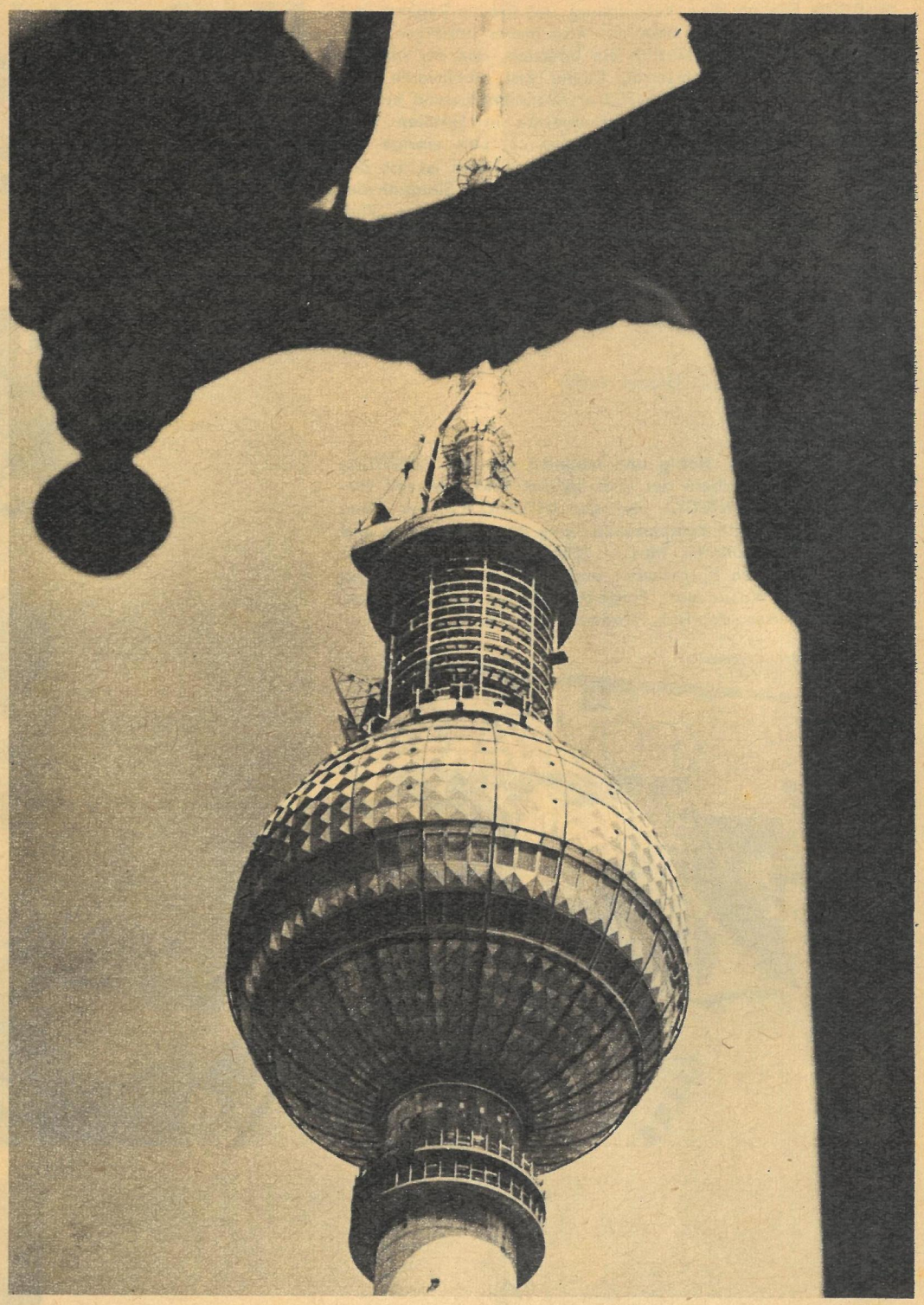
Ein gewisser Franz Xaver Unterl, Viehhändler und Schankwirt in Niederbayern, Abgeordneter und Kandidat der Strauß-CSU für den Bundestag, äußerte in einem der von ihm besuchten Dörfer mit Donnerstimme: „Ich würde sagen, zum Teifi mit der Demokratie." Kann man diesen bemerkenswerten Satz als „Ausrutscher", als Lapsus linguae eines übereifrigen Wahlredners werten? Nein – denn die Demokratie in Westdeutschland ist, und das sollte jedem vernünftig denkenden Bundesbürger spätestens am Ende des Wahlkampfes 1969 klar geworden sein, tatsächlich längst zum Teufel. Da beschimpft Herr Strauß in Bremerhaven und an anderen Orten Vertreter der außerparlamentarischen Opposition als „Tiere, Irrsinnige und Säue", da forderte er wiederholt ein „neues Ordnungsrecht" gegen alle Demokraten, gegen alle Demonstranten, gegen die Antifaschisten, vor deren Protestaktionen Notstands-Benda und die Polizei die Neonazi-Wahlkundgebungen allenthalben mit brutaler Gewalt „schützten". Der einstige NS-Führungsoffizier offenbarte dabei einen wichtigen Punkt des Gleichschrittes von CDU/CSU und NP: es müsse, verlangte er in einer seiner Wahlreden, damit Schluß gemacht werden, „daß man gegen führende Politiker weiter Vorwürfe aus dem Dritten Reich erhebt. Es muß aufhören, daß solches saudummes Gerede zelebriert wird." Strauß dachte an seinen Kanzler, und was Kiesinger billig sein soll, ist natürlich dem Thadden nur recht. Eine braune Hand wäscht die andere, wenn auch nicht sauber. Der Pressechef der Neonazi-Partei bestätigte mehrfach: „Ganz privat" habe man sich von vornherein mit der CDU/CSU geeinigt, die Nazivergangenheit der Spitzenkandidaten beider Parteien aus dem Spiel zu halten.

Ob das geholfen hat? Geredet wurde jedenfalls trotzdem über braune Vergangenheit und Gegenwart. Und nicht nur geredet, auch dagegen protestiert, denn es handelt sich ja vor allem – und das begreifen immer mehr westdeutsche Werktätige – um heute und morgen, um die Zukunft, um die Unsicherheit für Leib und Leben, mit der belastet die Bevölkerung der Bundesrepublik in die 70er Jahre geht, wenn sie der CDU/CSU folgt.

Als vor einem Würzburger Gericht dem aus Westberlin entführten Kriegsdienstgegner Heinz Zirk der Prozeß gemacht wurde, berichtete er von Ereignissen. die ihm ermöglichten, den Charakter der Bundeswehr als Instrument einer gefährlichen Politik zu durchschauen. Dazu gehörte der von einem Ausbilder im Unterricht gesprochene Satz: „Die Bundeswehr ist dazu da, Deutschland in den Grenzen von 1937 wiederherzustellen." Der Verteidiger fragte, ob der Ausbilder das wirklich gesagt habe. Darauf der Staatsanwalt Leipoldt: „Was wollen Sie denn, dazu ist die Bundeswehr doch da!"

Darum also sind Kiesinger, Strauß und Thadden gegen eine europäische Sicherheitskonferenz, gegen die Bonner Unterschrift unter den Atomwaffensperrvertrag, gegen den Status quo in Europa. Nur: wie tief in der Hölle sie Demokratie und Demokraten auch wünschen, es wird ihnen sehr genau auf die Finger gesehen. Vor allem deshalb, weil in der benachbarten DDR nicht nur von Demokratie gesprochen, sondern täglich und stündlich nach den Grundsätzen der sozialistischen Demokratie gehandelt wird; weil hier Politik im Interesse des Friedens und der europäischen Sicherheit oberstes Gebot ist. Unsere Republik ist eine Friedensbastion, die dem antifaschistischen Widerstandskampf in Westdeutschland einen starken Rückenhalt gibt.





Neue Häuser –
Neue Direktoren (Schluß)

3 FRAGEN VOR DER TÜR

zb: Giesela Haacke, Sie sind der höchste Direktor der Hauptstadt. Haben Sie schon einen Fensterplatz im Fernsehturm reserviert?

Giesela Haacke: Einen Moment mal. Der Berliner Fernsehturm, ein Spreeathener Bengel aus echtem Schrot und Korn, macht es nicht mit e i n e m Direktor. Der Telespargel hat gleich drei. Einen Kollegen von der Deutschen Post, der für die funk- und fernsehtechnischen Dienste verantwortlich ist, einen für die Gastronomie, der von der HO kommt, und für Touristik einen Direktor aus meinem Betrieb, der „Berlin-Information". Wenn Sie so wollen, bin ich als „Stellvertreter" eine Art Oberhostess, die natürlich kaum Zeit und Gelegenheit hat, sich ein Telecafé-Stühlchen in 207 Meter Höhe freihalten zu lassen. So schön es auch wäre, jetzt schon aus einem der 60 Fenster zu blinzeln. Doch bis zur Eröffnung ist noch allerhand zu tun. Die 48 Mitarbeiter des „Alex-Lulatsch" aus unserem Betrieb – das sind neben Hostessen für die Betreuung der Besucher vor allen Dingen Kassiererinnen, Aufzugfahrer, Souvenirverkäuferinnen usw. – qualifizieren sich gegenwärtig, um den künftigen Besucherstrom „Einmal-in-die-Wolken-und-zurück" richtig leiten zu können.

zb: Wofür sind Sie als „Turmfräulein" eigentlich verantwortlich?

Giesela Haacke: Für durchschnittlich 6780 Besucher pro Tag, die in die klimatisierte Kugel „liften" wollen. Wer die 24 Meter große Aussichtsetage hinter der silbrigen Nirosta-Stahlfassade aufsuchen will, oder das vier Meter höher gelegene Café (in der Eingangshalle muß er sich für das eine oder andere entscheiden), ist unser Gast, den wir mit größter Akkuratesse befördern, betreuen, aufklären und wieder sicher zur Erde zurückbringen werden. Die zwei Aufzüge für jeweils 15 Personen benötigen für die Fahrt nur knapp eine gute Minute, so daß jedem Besucher genügend Zeit bleibt, an einem der 40 Tischchen in der sich um die eigene Achse drehenden Konditorei einen Mokka mit Blick auf das Berliner Panorama zu genießen.

zb: Ist es nicht wahrscheinlich, daß die Turmbesucher bis zur Friedrichstraße Schlange stehen?

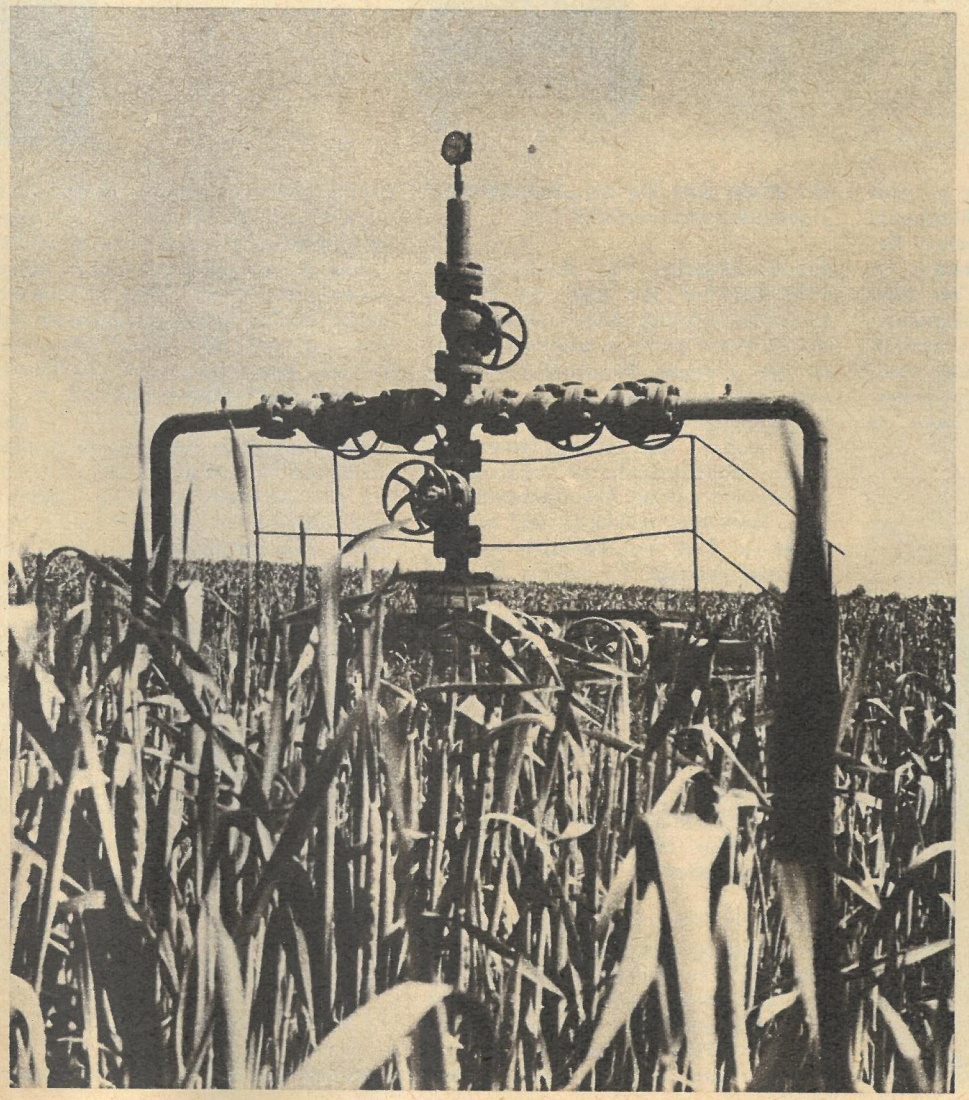
Giesela Haacke: Vermutlich ja. Denn der Telespargel ist nicht nur das meistbestaunte, meistfotografierte, sondern wird auch das meistbesuchte Bauwerk der Gegenwart sein. Wir rechnen mit über 1 330 000 Besuchern jährlich. Deshalb wird sich ein gewisser Andrang nicht vermeiden lassen. Doch noch etwas. Wir haben für die Fernsehturmbesucher noch einige andere Dinge in petto. Zum Beispiel ist vorgesehen, daß sich die Gäste an verschiedenen Stellen farbig fotografieren lassen und das Bild sofort mitnehmen können. Sonderpostkarten und Sonderstempel der Deutschen Post gibt es, sowie eine Souvenirverkaufsstelle mit speziellen Andenken, zum Beispiel Kupfermedaillen, Anstecknadeln usw., die man nur hier erwerben kann. Der Teleturm wird bestimmt in jeder Hinsicht Berliner Touristenattraktion. Wer die Peripherie der Hauptstadt noch längst nicht erreicht hat – das möchte ich noch abschließend sagen – sieht schon aus der Ferne: wo, einer Nadel gleich, der 361,5 Meter hohe Turm die Wolken ankratzt, dort ist das Herz Berlins, der Mittelpunkt der DDR. Allen Besuchern der Hauptstadt sagen wir schon jetzt: „Herzlich willkommen!"

Gespräch und Fotos: Helmut Raddatz

MADRID: Die unselige Verquickung des Franco-Regimes mit der katholischen Kirche Spaniens wird immer brüchiger. Großes Aufsehen erregte kürzlich ein Interview, das der Abt der Benediktiner-Abtei Montserrat, Cassia Just, publizieren ließ. Dort heißt es unter anderem: „Der Ausnahmezustand hat zur Folge gehabt, daß die Menschenrechte in Spanien noch schärfer als vorher unterdrückt werden ... Das einzige der verbrieften Rechte, das den Spaniern geblieben ist, ist das Recht der freien Wahl auf den Ehepartner." Zur Situation der katholischen Kirche Spaniens äußerte sich der Abt so: „Vielleicht ist es die letzte Gelegenheit, an einem Volk, dem die Kirche lange genug ein Ärgernis gewesen ist, das wieder gutzumachen, was sie durch ihre Einfügung in die Herrschaftsstruktur des Franco-Regimes angerichtet hat."

Fotos: Wesber, Clauss, Grothe, Archiv

LEIPZIG: Dekorativ, farbig und lebendig war die EXPOVITA, die sich den Besuchern der Herbstmesse 1969 glanzvoll vorstellte. Mit der INTECTA und der INTERSCOLA war diese EXPOVITA die dritte Komplexausstellung der ewig jungen und zweckmäßig gestalteten Messe. 1500 Artikel vereinigte sie unter den Themen Körperkultur und Sport, musische Freizeit, Camping und Wassersport, Freizeitbekleidung, Haus und Garten sowie Reisen, Touristik, Wandern und Erholung.



WESTBERLIN: Beate Klarsfeld in Moabit, Saal 700. Die mutige Patriotin wurde zu vier Jahren Gefängnis mit dreijähriger Bewährungsfrist für die Ohrfeige verurteilt, die sie im November vorigen Jahres dem Altnazi Kiesinger gegeben hatte, um auf seine nazistische Vergangenheit aufmerksam zu machen. Zeuge Kiesinger schützte erneut „Terminschwierigkeiten" vor, um nicht vor Gericht zu seiner Nazi-Vergangenheit aussagen zu müssen.

SOWJETUNION: Soll man die Pflanzen von unten beheizen? Natürlich nicht. Aber nehmen wir einmal an, es ergäbe sich die Notwendigkeit dazu – die Nord-Stawropoler Kolchosbauern hätten um die nötige Brennstoffbasis keine Sorgen. Auf einer Fläche von 600 Quadratkilometern lagern, 800 Meter unter der Erde, schätzungsweise 2000 Milliarden Kubikmeter Erdgas, das billigste Gas der Welt. 1000 Kubikmeter kosten nur 15 Kopeken! Seit 1951 lieferte der Rayon 120 Milliarden Kubikmeter über die Gasleitungen Stawropol–Moskau und Stawropol–Grosny–Tbilissi an die wichtigsten Industriebetriebe und Chemiekombinate. Die tägliche Menge: 44 Millionen Kubikmeter. Das waren bis vor kurzem rund 25 Prozent des in der Sowjetunion geförderten Erdgases.

Zu zweit läuft es sich besser

zb-Gespräch mit Manfred Matuschewski und Dieter Fromm

Zwei Erfurter Mittelstreckler jagen sich gegenseitig zu schnellen 800-m-Zeiten: Manfred Matuschewski, zweifacher Europameister, und Dieter Fromm, Weltrekordler in der Halle, aber auch auf der Aschenbahn ein gefürchteter Tempoläufer. Unser Mitarbeiter Siegfried Herzog unterhielt sich vor den Europameisterschaften mit den beiden Erfurtern.

Manfred Matuschewski, Sie haben in diesem Jahr die Chance des hat-trick. Werden Sie sie nutzen?

Manfred Matuschewski: Ursprünglich wollte ich 1968 nach den Olympischen Spielen aufhören. Aber die ganze Saison war verkorkst. Ständig plagten mich Verletzungen und dann kam noch eine längere Krankheit hinzu. Der „Olympia-Expreß" fuhr ohne mich. Doch ohne Höhepunkt wollte ich meine aktive Laufbahn auch nicht beenden. Deshalb ließ ich mich gründlich untersuchen. Es war alles wieder in Ordnung. Seit Oktober habe ich keine Trainingsstunde ausgelassen. Denn der Europameister-hattrick wäre für mich ein krönender Abschluß.

Der deutsche Rekord der DDR über 800 m (1:45,7 min) hinkt beträchtlich hinter dem Weltrekord (1:44,3 min) her. Glauben Sie, ihn noch verbessern zu können oder welchem anderen Läufer trauen Sie es zu?

Manfred Matuschewski: Unsere Spitze bei den Mittelstreckenläufern ist zu dünn. Außer Dieter Fromm und dem Potsdamer ASK-Läufer Schulze gibt es im Moment keinen hervorragenden Nachwuchsmann. Bei einer weiteren Rekordverbesserung müssen die ersten 400 m unter 52 Sekunden gelaufen werden. Ich habe diese Zeit „drin". Mein Ziel ist eine Zeit um 1:45,0 min.

Thüringen scheint der traditionelle Landstrich für gute Mittelstreckler zu sein?

Manfred Matuschewski: Talente gibt es überall. Aber das Zentrum unserer Mittelstreckler bleibt Thüringen. Vor etwa zehn Jahren begannen Siegfried Herrmann und ich unter Trainer Ewald Mertens einen Titel nach dem anderen nach Erfurt zu entführen. Das spornt die Jugendlichen in den umliegenden Orten natürlich an. Außerdem haben Ausdauerdisziplinen in Thüringen Tradition. Die erfolgreichen Skilangläufer sind dafür auch ein Beweis.

Wie wird Ihrer Meinung nach der 800-m-Weltrekord in fünf bis zehn Jahren aussehen?

Manfred Matuschewski: Solche Prognosen werden immer belächelt. Ich halte aber eine Zeit um 1:40 bis 1:41 min für möglich. In einigen Jahren wird es so sein, daß 400-m-Läufer mit Zeiten um 45 s nur noch Mittelklasse sind. Die Grundschnelligkeit, mit Ausdauer koordiniert, kann eine solche Zeit um 1:40 min ermöglichen. Sollten Sie noch wissen wollen, ob dieser Läufer aus Europa, Amerika oder einem anderen Erdteil kommt, kann ich nur antworten, daß ich es einem amerikanischen Negerläufer am ehesten zutraue.

Können Sie uns den idealen 800-m-Läufer beschreiben?

Manfred Matuschewski: Wie gesagt, er muß über eine gute Grundschnelligkeit und über Ausdauer verfügen. Eine entscheidende Rolle dabei spielen die physikalischen Eigenschaften (Hebelverhältnisse u. a.). Er müßte etwa 1,80 m groß sein, in der Figur ähnlich dem Neuseeländer Peter Snell, bullig, mit Sprinterqualitäten.

Lieben Sie Rennen gegen die Uhr?

Manfred Matuschewski: Nein, absolut nicht. Solche Rennen sind verkrampft und sportlich nicht schön. Gegen starke Konkurrenz muß man sich ein taktisches Konzept zurechtlegen, und zwar so, daß man das Tempo des Laufes gar nicht spürt. Ich konzentriere mich derart auf die Gegnerschaft, daß ich selbst zugerufene Zwischenzeiten überhöre. In Budapest 1966 bei der EM war es so, und – ich bin damals Rekord gelaufen. Schnelle Rennen braucht man also nicht einzuplanen, sie kommen von selbst.

In Athen bei den Europameisterschaften werden Sie 30 Jahre alt. Wollen Sie wirklich aufhören?

Manfred Matuschewski: Ich habe mich entschlossen, die Spikes an den berühmten Nagel zu hängen und möchte mich dann gern dem Nachwuchs als Trainer widmen.

Dieter Fromm, Sie wurden 1964 beim Cross entdeckt? Ist Cross nach wie vor Ihre große Liebe?

Dieter Fromm: Nicht mehr, aber ich laufe noch gerne Cross. In Erfurt habe ich die idealen Bedingungen dazu. Cross ist ein gutes Übergangstraining zum Aschenbahntraining.

„Matu" hat Ihnen einen neuen DDR-Rekord vorgelegt. Wollen Sie in diesem Jahr noch schneller sein?

Dieter Fromm: Jeder will das. Aber ob ich es schaffe, weiß ich nicht. Trotzdem, mein Ziel ist eine Zeit um 1:45 min.

Müssen Sie als kleinerer Läufer mehr Schritte als andere laufen?

Dieter Fromm: So klein bin ich nun auch wieder nicht. 1,78 m ist doch eine stattliche Größe.

„Matu" ist Ihr großes Vorbild. Er läuft die 800 m lieber von hinten heraus. Sie hingegen bevorzugen den Tempolauf. Warum haben Sie „Matus" Taktik nicht kopiert?

Dieter Fromm: Ich will nicht behaupten, daß „Matus" Taktik riskant ist. Er ist ein Meister darin. Ich habe aber meine Gegner von Anfang an lieber im Nakken. Da fühle ich mich sicherer.

Sie beide gehören einem Club an. Haben Sie davon profitiert?

Dieter Fromm: Sehr viel sogar. „Matu" war ein guter Lehrmeister. Inzwischen legte ich mir aber meine eigene Taktik zurecht. Schließlich sind wir ja auch Konkurrenten.

Was raten Sie einem Jugendlichen, der gerne läuft und glaubt, Talent zu haben?

Dieter Fromm: Ich rate ihm, für den Anfang nicht zu viel zu trainieren. Es besteht die Gefahr, daß man dann in einem bestimmten Alter auf einer Zeit „sitzen" bleibt. Das Training muß System haben. Vor allem aber sollte er Schnelligkeit trainieren, denn das ist für einen Mittelstreckler von großer Wichtigkeit.

Wie reagieren Sie, wenn ein Rennen für Sie aussichtslos erscheint?

Dieter Fromm: Vor einiger Zeit bin ich einmal im Rennen über 3000 m gelaufen. Das war für mich von vornherein aussichtslos. Aber aufgegeben wird nicht. „Durchknüppeln" ist meine Devise. Sieht man dann die letzte Runde vor sich, laufen die Beine von selbst.

Laufen Sie wie „Matu" fast nur die 800 m?

Dieter Fromm: Schwerpunkt in diesem Jahr ist die 800-m-Strecke. Aber ich werde auch noch einige 1500-m-Rennen laufen. Vielleicht wird das mal meine Spezialstrecke.

Wie wird Ihrer Meinung nach der 800-m-Weltrekord in fünf bis zehn Jahren aussehen?

Dieter Fromm: Der Weltrekord von Peter Snell (1:44,3 min) „lebt" nun schon seit 1962. Ich glaube, daß er schon im nächsten Jahr verbessert werden kann. In fünf bis zehn Jahren müßte meiner Meinung nach eine Zeit um 1:42 min Weltrekord sein.

Was haben Sie sich für die Europameisterschaft vorgenommen?

Dieter Fromm: Ich möchte gemeinsam mit „Matu" in den 800 m-Endlauf kommen. Zu zweit läuft es sich besser.

zb

Redaktionskollegium: Kurt Stephan (Chefredakteur), Gerhard Graban (stellvertretender Chefredakteur), Günter Blutke, Paul Friedemann, Eberhard Kottwitz, Wolfgang Winkler
Verlagsdirektor: Rudolf Barbarino
Grafische Gestaltung: Siegfried Rudolf
Lizenz-Nr. 1264 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR
Druck: (13) Berliner Druckerei, 102 Berlin, Dresdener Straße 43
Anzeigenverwaltung: DEWAG-Werbung, 102 Berlin, Rosenthaler Straße 28–31, und alle DEWAG-Betriebe und -Zweigstellen in den Bezirken der DDR. Anzeigenpreisliste Nr. 5.

Zeit im Bild erscheint wöchentlich, Preis 0,30 M
Abonnementspreis monatlich 1,30 M
Bankkonto: BSK der Industrie- und Handelsbank der DDR, 108 Berlin, Konto Nr. 6651-18-593
Postscheckkonto: Berlin 177 17
Zeit im Bild erscheint im Allgemeinen Deutschen Verlag, 108 Berlin, Otto-Nuschke-Straße 10/11
Postanschrift: Redaktion Zeit im Bild, 806 Dresden, Radeberger Straße 14b, Ruf 5 16 16, 5 17 65, Telex Dresden 02 412
Berliner Büro: Lilo Winter, 104 Berlin, Reinhardtstraße 14, Ruf: 42 093 305

SOMMER AM KÄLTE-POL

Sommersonnenwende in Sibirien – bei den Jakuten wird sie seit altersher festlich begangen. Das ist der „Issyach", der Tag, an dem man sich auf der Festwiese versammelt, an dem die Feuer lodern, um – ganz prosaisch – Fleischstücke zu braten, den Festschmaus, mit dem der Beginn des Sommers gefeiert wird.

Der 21. Juni in Maja hat Tausende auf die Beine gebracht; aus dem ganzen Kreis sind sie herbeigeströmt, von den Ufern des Wiljui und der Lena, aus der Taiga: die Jäger und Kolchosbauern, die Rentierzüchter, die Diamantenschürfer, die Arbeiter der Erdgasleitung Wiljui–Jakutsk. Und auch aus der Hauptstadt der autonomen Republik selbst sind sie gekommen, vier Stunden Dampferfahrt lenaabwärts, drei Stunden Autobusfahrt über staubige Taigapiste.

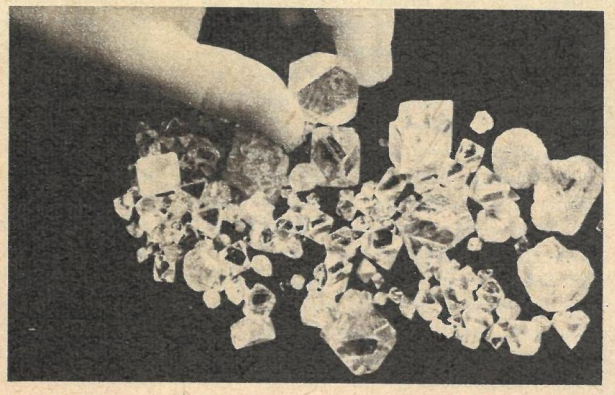
Maja, die Kreisstadt – der Kreis ist immerhin so groß wie die DDR! – hat sich festlich geschmückt. Birkengrün an Zäunen und Häusern, eine Blaskapelle probt, eine bunte Menge hat auf der Holztribüne am Rande der Festwiese Platz genommen; Kinder mit Luftballons und Fähnchen vor allem. Das Programm wird herumgereicht.

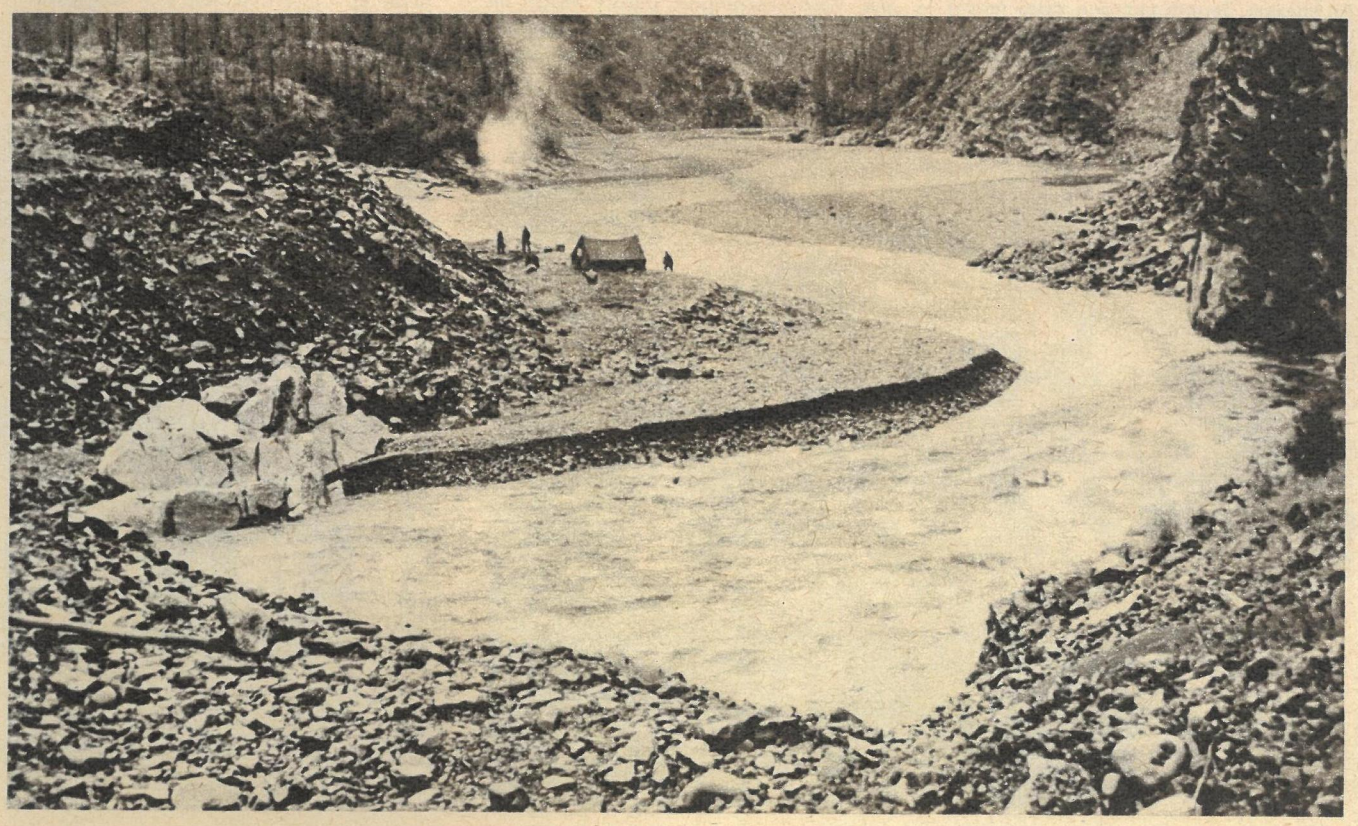
Die Lautsprecher sind schon in Stellung gebracht. Fotoreporter der „Jakutskaja Prawda" stehen bereit. Es kann losgehen. Die Zeit: vormittags zehn Uhr. Hinten, am Ende der Siedlung, rüstet sich der Festzug zum Abmarsch. Es ist ziemlich heiß, die Sonne sticht. Der Gast aus der DDR hatte geglaubt, fast direkt am Polarkreis – nur wenige Kilometer vom Kältepol der Erde entfernt – noch vergleichsweise Wintermantel-Temperaturen vorzufinden. Das Gegenteil ist der Fall: Der Schweiß rinnt von der Stirn, die Mücken werden von der versammelten Menschenmasse in Scharen, ja, in Wolken angelockt, und man schlägt um sich wie ein geplagtes Pferd. „Mückol", vorsorglich flaschenweise aus Berlin mitgeschleppt, erweist sich als total wirkungslos gegen diese Biester und man muß schon jenes Gemisch aus Birkenteer, Mottenkugeln und Schwefeldampf – so riecht es jedenfalls! – auf die freien Körperstellen schmieren, um verschont zu werden. Mitleidige Besucher haben es einem en passant verabreicht.

Unterdessen ist der Festzug im Anmarschieren. Der Lautsprecher schmettert einen flotten Marsch, es ist ein etwas ungewohntes Bild, das sich jetzt bietet: Voran die Fahnen, dann die Jungen Pioniere, danach werden die Sportpokale vorbeigetragen, es folgen Bilder von Lenin, Marx und Engels und dann unvermittelt die Nationaltrachten. Etwas Farbenfreudigeres hat man selten gesehen! In dieser Natur, gegen die der Mensch ständig im Kampf steht, deren Kargheit er noch Reichtümer abtrotzt, zeigt sich ein blendender Glanz der Muster und Farben, der Phantasie im Schmuck und im Dekor. Jakutinnen schreiten wie Königinnen daher: Stirnbänder und Armreifen, Perlenketten blitzen – mögen es auch Glasperlen sein. Aber diese Jakutinnen könnten auch Diamanten tragen, wertvolle, hochkarätige Edelsteine!

Der Reichtum der jakutischen Sowchosen besteht nicht selten aus riesigen Rentierherden. Die Verbindung zwischen Betrieb und Weideplatz übernimmt regelmäßig der Hubschrauberdienst des Rayons. Links: Beliebt auf dem jakutischen Fest: das Homus, ein nationales Musikinstrument mit weicher Klangfarbe.

Unten: An der Trasse Jakutsk-Magadan zelten sowjetische Geologen, die systematisch den Rayon erforschen. 300 Diamantenminen sind bereits in Jakutien entdeckt worden. Auf 100 Jahre kann hier noch abgebaut werden. Die Vorkommen sind von Professor Soboljow aus Akademgorodok anhand geologischer Vergleiche mit den südafrikanischen Minen vorausgesagt worden.





Denn Jakutien, diese autonome Republik in Ostsibirien, die so groß ist wie ganz Indien, schwimmt auf Diamanten. Am 13. Juni 1955 funkte der Geologe Juri Chabardin von einer Expedition das ungewöhnliche Telegramm: „Wir haben die Pfeife Mir angezündet, der Tabak ist vorzüglich." – Die Pfeife, die der junge Geologe angebrannt hatte, erwies sich als eine reiche Diamantenmine, fachgerecht ausgedrückt: Diamanten-Pfeife. In der unzugänglichen jakutischen Taiga begannen die Bagger und Schrapper zu arbeiten, Hubschrauber versorgten die ersten Diamantenschürfer. Dann wurde – schnurgerade durch die Taiga – eine Straße gebaut. Von der Siedlung Lensk an der Lena nach Norden, und auf ihr rollten Güter heran: von frischen Äpfeln aus Alma-Ata und Melonen aus Usbekistan bis hin zu tonnenschweren Konstruktionen. Eine Stadt wuchs: Mirny – die Friedliche. Und die Pfeife rauchte!

Inzwischen wird schon das Diamantennest von Aichal – noch weiter nördlich – ausgebeutet, weitere dreihundert solcher Minen wurden entdeckt, eine reicher als die andere.

Doch blicken wir wieder auf die Festwiese von Maja. Gerade tritt der Laienchor aus Aldan auf. Aldan – das ist ein anderes Zauberwort. Man braucht es nur irgendwo in Ostsibirien auszusprechen, und jeder sagt sofort: Soloto – Gold! Gold auf einer Viertelmillion Quadratkilometer im Aldaner Kreis! Ein ganzer Goldtrust hat hier seinen Sitz. Das größte Vorkommen trägt den poetischen Namen „Schwan". Da gibt es keinen Goldrausch, kein Claim wurde abgesteckt, keine Abenteurer, Desperados schlagen sich die Köpfe ein um die größte „Bonanza". Der Dämon kapitalistischer Besitzgier wurde besiegt. Goldschürfen – nicht mit der Pfanne, sondern mit mächtigen Elektrobaggern, die jene Männer fahren, welche jetzt da drüben von der Taiga und ihren Bezwingern singen.

Da kommen zum Reichtum der jakutischen Heimat noch Erdgas und Kohle, Salz und Zinn, Silber, Kupfer und Zink, Wolfram und Platin hinzu. Und das ist längst nicht alles. Da rauscht das Wasser des Wiljui, des mächtigen Nebenflusses der Lena, durch die Turbinen des ersten Kraftwerks im ewigen Frostboden, das jemals gebaut wurde, des Riesen von Tschernyschewsk. Da wachsen Städte in der Tundra und in der Taiga, wo einstmals nur langgezogenes Wolfsgeheul zu hören war. In Siedlungen wie Maja experimentiert man mit dem Anbau von Kartoffeln, Luzerne, Roggen und Weizen, ja sogar mit Tomaten, Radieschen und Gurken. Im Freiland! Im Gewächshaus gedeihen sie ohnehin. Da also, wo der Winter Anfang Juni aufhört und Ende August wieder beginnt. Die Erfolge sind beachtlich; ist es verwunderlich, wenn die Menschen so ausgelassen feiern, so stolz sind auf jede, auch die kleinste Errungenschaft?

Der jakutische Sommer beginnt. Man badet in der Lena, die einstmals der „Totenfluß" genannt wurde, weil auf ihr die Verbannten der zaristischen Selbstherrschaft einen Weg ohne Wiederkehr fuhren. Hier, in diesem ungeheuren Gebiet, lebten die Jakuten bis zum Sieg der Sowjetmacht unter primitivsten Bedingungen: Der Schamane, der Stammeszauberer, tanzte beschwörend ums blanke Feuer aus Birkenreisig, dumpf schallte die Trommel, rief die guten, vertrieb die bösen Geister. In den Geästen der höchsten Bäume wurden die Toten aufgehängt, den Vögeln zum Fraß. Schischkow schrieb darüber seinen großen Roman „Der dunkle Strom". Das waren die sagenhaften Tungusen, die Ostjaken, die, eingehüllt in Rentierfelle, in ihren Jurten der harten Natur widerstanden. Heute gehen die jungen Frauen, die Jakutinnen, mit ihren Kindern ins Museum, wenn sie diese Vergangenheit betrachten wollen. Geradezu fassungslos stehen sie vor den Jurten, den Schamanentrommeln, den Symbolen des Aber- und Geisterglaubens. Und vor allem eins können sie kaum begreifen: daß ihre eigenen Großeltern noch so aufwuchsen, daß diese finstere Zeit erst ein knappes halbes Jahrhundert vorbei sein soll!

Horst Grothe

Fotos: APN (3), Grothe

DER 20 JÄHRIGE KRIEG

Dieser Krieg war nie offen erklärt worden – geführt aber von vielen Divisionen, die mordeten, spionierten, Tunnel gruben, Brücken sprengten, erpreßten und die internationalen Beziehungen der DDR sabotieren sollten! ■ Mitten im Frieden! ■ Mörder, Spione, Erpresser, Saboteure standen unter einem Kommando und operierten nach einem Plan. ■ Sitz des Kommandos: Bonn. ■ Ziel aller Operationen: Den Sozialismus auf deutschem Boden zurückzudrängen! ■ Aber: Der sozialistische Friedensstaat deutscher Nation war weder durch Tunnel noch sonst auszuhöhlen. Dicht zusammengeschart, eng im Bündnis mit verläßlichen Freunden der sozialistischen Staatengemeinschaft, mit der UdSSR an der Spitze, ließ das Volk der DDR den Feinden keine Lücke, bewahrte die Heimat und den Frieden und zeigte Bonn die Grenzen seiner Macht: Der Sozialismus auf deutschem Boden ist unwiderruflich!

TATSACHENBERICHT VON FRANK CRONAU 12

Zwei Schläge am Dreizehnten

Sonntagmorgen, grau, regnerisch. Die Straßen glatt; wo sie durch Wälder hindurchführen, hängt der Nebel wie Wände zwischen den Bäumen.

Sonntagmorgen im Oktober. Man erwacht, blinzelt aus dem Fenster, langt nach dem Knopf am Radio, dreht sich auf die andere Seite. Kein Wetter zum Spazierengehen. Nasser Herbst.

Plötzlich, mitten im Takt, schwindet die Musik. Die Stimme des Sprechers klingt erregt. Keine Nachrichten, kein Wetter, kein Wasserstand. Eine wichtige Mitteilung in wenigen Minuten.

Wichtige Mitteilung? Dann wieder Musik, wieder die Stimme. Wichtige Mitteilung? Millionen fahren hoch, werden unruhig. Und dann klingt aus den Lautsprechern die ruhige Stimme des Ministerpräsidenten Otto Grotewohl: „Liebe Bürger der Deutschen Demokratischen Republik! Die Regierung der Deutschen Demokratischen Republik hält es für erforderlich, die im Umlauf befindlichen Banknoten der Deutschen Notenbank gegen neue Banknoten im Verhältnis 1:1 umzutauschen ...“ Geldumtausch? Unruhe überall. Nachbarn klopfen an den Türen gegenüber. „Haben Sie schon gehört?“ Der Ministerpräsident spricht weiter: „Ich möchte Ihnen eine Erklärung für die Notwendigkeit dieser Maßnahme geben, damit nirgends ein Zustand von Beunruhigung entsteht. Diese Umtauschmaßnahme wurde getroffen, weil uns seit langem bekannt ist, daß Monopolisten und Militaristen in Westdeutschland gewisse Mengen unserer Banknoten in ihren Besitz gebracht haben, um mit diesen Banknoten zu spekulieren, Störungen in unserer Volkswirtschaft zu organisieren und Agenten- und Spionageorganisationen zu finanzieren ... Natürlich muß die Umtauschaktion schnell und in kürzester Frist erfolgen, weil sonst die westdeutschen Monopolherren, Militaristen und Agentenorganisationen versuchen werden, ihre wertlos werdenden Banknoten durch Zwischenmänner zu retten.“

(Elf Jahre nach diesem Tag erlebte man, wie eine in Mengen außer Landes gebrachte Währung ein Land wie Frankreich an den wirtschaftlichen Abgrund treiben kann.)

An diesem Sonntagmorgen aber macht die Regierung der DDR neben der politischen auch eine wirtschaftliche Rechnung auf: Rund 600 Millionen Mark sind in westdeutschen Banktresoren. Diese 600 Millionen fehlen im Umlauf der Wirtschaft, mußten durch neu gedruckte Scheine ersetzt werden. Würden diese 600 Millionen morgen plötzlich auf dem Markt erscheinen, müßte es an der Warendecke fehlen, Störungen wären nicht zu vermeiden.

Wenn es gelingt, an einem Sonntag die alte Währung durch eine neue zu ersetzen, sind die 600 Millionen nicht mehr wert als bedrucktes Papier. Ein kühnes und in der Geschichte der Geldwirtschaft einmaliges Vorhaben.

Denn: Wie will man von 12 Uhr mittags bis 10 Uhr abends 17 Millionen Bürger eines Landes bewegen, ihr Geld umzutauschen? Wie und wo schafft man die Voraussetzungen dafür? Auch im letzten Dorf müßte eine Kasse geöffnet werden, müssen Formulare bereitliegen und Helfer bereitstehen, die den Kassierern zur Hand gehen.

Um 10 Uhr notieren die Westberliner Wechselstuben einen Kurs von 8 „Ostmark“ gegen eine Westmark. Noch glaubt in Westberlin keiner so recht daran, daß die DDR Ernst macht. Um 11 Uhr ist der Kurs auf 10:1 gefallen, um 12 Uhr wird er mit 15:1 notiert.

Um 12 Uhr aber öffnen überall in der DDR die Umtauschstellen. Innerhalb weniger Stunden standen wenigstens eine halbe Million Menschen bereit, diesen einmaligen Plan realisieren zu helfen. Agitatoren der Nationalen Front versammeln und informieren sich, schwärmen dann aus, um die mancherorts Aufgeschreckten zu informieren: Keine Abwertung! Kein Verlust! Es verlieren nur die anderen!

Angestellte aus Verwaltungen richten inzwischen die Umtauschstellen ein, erwarten das neue Geld, packen es aus, als die Lastwagen herangerollt sind, sortieren es und stellen dabei auch fest: „Die neuen Scheine knistern!“

Um 13 Uhr ist der Wechselstubenkurs schon bis 20:1 abgestürzt, wenige Stunden später auf 40:1, dann schließen die Schalter. Kapitulation!

Vor den Zahlstellen in der DDR drängen sich die Leute. In Weißensee sind es allein 343 Schalter, in Friedrichshain 280. Wo lange Schlangen stehen, tauchen Omnibusse auf. „Steigen Sie bitte ein, wir bringen Sie zu einer Zahlstelle, bei der nicht soviel Betrieb herrscht.“ Selbst die Unruhigsten beginnen zu spüren, hier läuft eine Organisation fast nach der Uhr ab. Wo Unruhe aufgekommen war, weicht sie der Ruhe, und sehr bald gesellt sich zur Ruhe Stolz, den Gegner überrascht und geschlagen zu haben.

Im Potsdamer Wohnbezirk 23 wußten schon um 11 Uhr alle Einwohner genau, wo sie ihr Geld umtauschen würden. Alle aßen in Ruhe zu Mittag, niemand fürchtete um sein Geld. In Brandenburg hatten sich schon eine Stunde nach der ersten Ankündigung 450 Angestellte gemeldet und 1000 Helfer der Parteien.

Um 21 Uhr meldet sich im Rundfunk das Finanzministerium: „Die Umtauschaktion ist im wesentlichen abgeschlossen!“

Das wird „Weltrekord“ bleiben: In neun Stunden die gesamte Währung gewechselt!

Und: 48 Stunden später übermitteln das ZK der SED, der Ministerrat und der Nationalrat der Nationalen Front der Bevölkerung ihren Dank. 200 000 Helfer waren allein beim Transport und Umtausch der Milliardenbeträge beteiligt. „Gewissenhaft mit hingebendem Fleiß“, heißt es in dem Dank, „wurden mehrere Milliarden Mark

13. August 1961:
Die bewaffnete Arbeiterklasse errichtete in Berlin den antifaschistischen Schutzwall und sicherte damit den Frieden in Europa.

13. Oktober 1957: In neun Stunden wird die gesamte Währung unseres Staates gewechselt! Das war ein gezielter Schlag gegen die westdeutschen Währungsspekulationen.

Banknoten durch ehrenamtliche Mitarbeiter ohne Differenzen und Verluste und nach den Weisungen der Staatsorgane umgetauscht ... Wir werden gemeinsam den Weg des sozialistischen Aufbaus weitergehen, der das deutsche Volk zu Frieden, Wohlstand und Glück führt. In der Deutschen Demokratischen Republik haben die Werktätigen erkannt, daß der Staat ihr eigener Staat ist, getragen von diesem Bewußtsein werden wir zu neuen Erfolgen schreiten."

Und ratlos lärmen sie in Bonn: „Warum haben wir davon nicht früher erfahren, als aus dem Rundfunk?"

Kein Agent hatte auch nur ein Stichwort erfahren. Gewissenhaft und geheim waren die Vorbereitungen getroffen worden, Schritt um Schritt wurden die Pläne ausgearbeitet und Schritt um Schritt Kreis um Kreis eingeweiht. Kein Wort drang in die Agentenkanäle. Der Schlag gelang!

Gelang wie der Schlag am 13. August 1961, als an der Front des 20jährigen Krieges eine Entscheidung fiel. Gerade in dem Augenblick, da man auf der anderen Seite dachte, zum Sturm blasen zu können!

Aberglaube ist nicht am Platze, aber: Beide Schläge fielen an einem Dreizehnten!

✲

Die Chronik dieses Krieges wird – wenn man sie eines Tages gewissenhaft zusammenträgt – ein Buch mit vielen Seiten. Es war weder möglich, noch konnte es das Ziel dieser Serie sein, ein lückenloses Bild zu liefern.

Nicht einmal die Opfer, die in diesem Kampf fielen, waren alle aufgezählt. Überall sind Gräber in unserer Republik, Gräber, an denen wir in den Tagen des vollendeten zweiten Jahrzehnts unserer Republik Blumen niederlegen werden ...

Auch am Grab von Hermann Grummini, einem Arbeiter, der von den Faschisten verfolgt, nach dem Kriege sofort in die Reihen der Volkspolizei trat, um volkseigene Betriebe schützen zu helfen. 1949 setzte er sein Leben ein, um drei bewaffnete Verbrecher festzunehmen. Am 16. Oktober 1953 fiel der bewährte Volkspolizei-Kommissar in einem Feuergefecht mit einer Terroristenbande, die in Westberlin ausgerüstet worden war.

Neben ihm der Volkspolizei-Oberrat Herbert Hoffmann, Werkzeugmacher von Beruf und mehr als einmal erfolgreich im Aufspüren von Saboteuren.

Martin Lehmann, Volkspolizei-Kommissar und Vater von sechs Kindern, und der Volkspolizei-Hauptwachtmeister Heinz Suckel wurden Opfer des gleichen heimtückischen Überfalls. Zehntausend Cottbuser gaben ihnen am 20. Oktober 1953 das letzte Geleit.

Ebenso unvergessen bleibt der Instrukteur der Kreisleitung Quedlinburg der SED, Kurt Dillge, der am 21. Mai 1953 den schweren Verletzungen eines Mordanschlages erlag. „Angesichts des Todes unseres treuen Genossen Kurt Dillge", hieß es in einem Nachruf des ZK der SED, „rufen wir die Werktätigen in Stadt und Land auf, durch verstärkte Wachsamkeit, durch noch entschlosseneren Kampf zu helfen, daß die Feinde des deutschen Volkes keine Gelegenheit finden, unsere großen Erfolge im Kampf um den Frieden und beim Aufbau des Sozialismus zu stören."

Ihnen allen und den vielen, die nicht genannt wurden, gilt in dieser Stunde unser ehrendes Gedenken. Sie standen im vordersten Graben dieses unheimlichen Krieges und gaben ihr Leben für das Leben der Republik!

Ihr Opfer ließ die Pläne und Absichten in Bonn und Washington scheitern. Jakob Kaiser, der mit Adenauer die „Wiedervereinigung" (sprich: Eingliederung) der DDR zum Programm erhob und auch immer wieder vor aller Welt gefordert hatte, bekundete noch am Neujahrstag des Jahres 1953: „Die Nichtanerkennung der augenblicklichen Grenzziehung in Ost und West, das unabänderliche Ziel der deutschen Wiedervereinigung über die Oder/Neiße hinaus sind als Grundtatsachen unserer Politik erneut proklamiert worden. Diese mit großer Mehrheit bestätigten Grundsätze sind maßgebend für alle künftige Politik der Bundesregierung. Sie werden ihre Gültigkeit behalten."

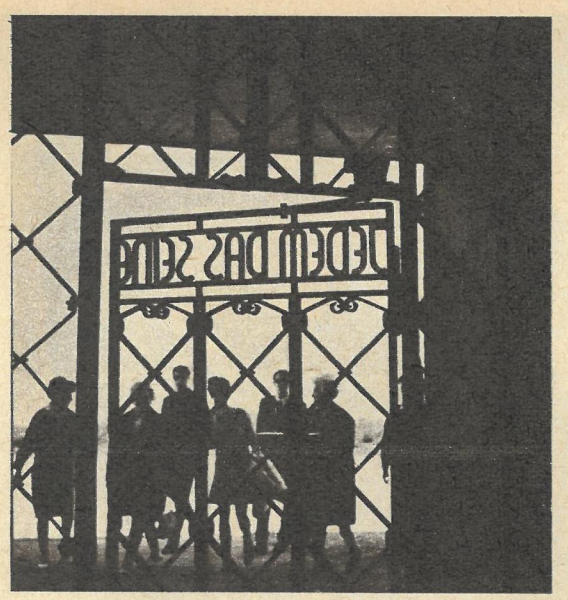
Aber die Kraft, auf die Kaiser hoffte und die durch Flugblätter, Sabotage, Rundfunksendungen und organisierte Unzufriedenheit der Bevölkerung angeheizt werden sollte, entfaltete sich nicht.

Die Kraft, die sich tatsächlich entfaltete, war eine ganz andere!

In dieser Serie war oft davon die Rede, daß Wachsamkeit Anschläge vereitelte: Volkspolizisten fanden noch rechtzeitig die Sprengladung an der Eisenbahnbrücke in Spindlersfeld, wachsame Bürger gaben Hinweise, die zur Verhaftung von Agenten führten, und selbst der 1955 noch den Begriff „Sowjetzone" verwendende „Stern" mußte schon damals eingestehen, daß die Halbwüchsigen, die die Kohlenlager in Weimar entzünden sollten, von Genossen der Staatssicherheit festgenommen wurden, noch ehe sie ihre Ladungen zünden konnten; daß einem Agenten, der Fett- und Fleischmarken verteilen und damit die Versorgung stören sollte, das Handwerk schon gelegt wurde, als er beginnen wollte. Der erste, für den die Fälschungen gedacht waren, verzichtete auf zusätzliches Fett und Fleisch und rief die Volkspolizei.

Mithin: Die Niederlage Bonns und Washingtons in diesem 20jährigen Krieg war eine durchaus logische und erklärbare Niederlage. Die Aggressoren in diesem Krieg stützten sich auf bezahlte Agenten und Saboteure. Ihnen gegenüber aber stand das Volk der DDR, das unter Führung der Partei der Arbeiterklasse den Feinden des sozialistischen deutschen Staates die Grenzen ihrer Macht zeigte.

Fotos: Zentralbild



Weimar

Weimar

DIE SINFONISCHE GEBURTSTAGSREDE DER „MUSIKBRIGADE" VOM WEIMAR-WERK

Vorspiel

Weimar an einem Sommernachmittag. Im Hause Franz Liszts am Rande des Goetheparks. Im Arbeitszimmer des ungarischen Meisters spielt ein Pianist auf dem historischen Bechstein-Flügel. Ab und zu hält er inne, wendet sich den Männern zu, die das Instrument im Halbkreis umstehen. Kurze Wortwechsel. Und wieder Musik. Die Touristen, die durchs Haus gehen, bleiben stehen und applaudieren, ahnen nicht, daß an dieser traditionsreichen Stätte die erste Sinfonie eines jungen Komponisten ihre Vorpremiere erlebt.
Man nennt sie die „Musikbrigade" vom Weimar-Werk. Ihr Beruf ist die Konstruktion und der Bau von Sondermaschinen zur komplexen Rationalisierung, ihre Abteilung also eine Keimzelle des wissenschaftlich-technischen Fortschritts für diesen großen Landmaschinenbetrieb der DDR. Das allein?

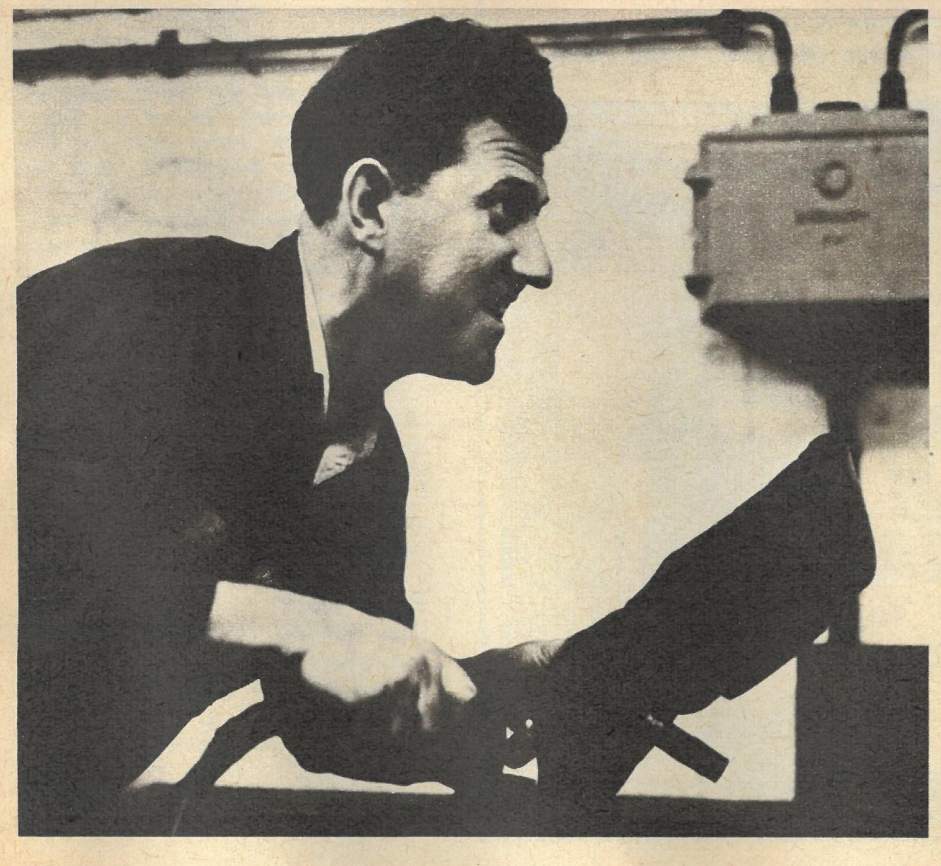
Als sie das erste Mal mit dem Ehrentitel eines sozialistischen Kollektivs ausgezeichnet wurden, erklang im Kulturhaus eigens für sie eine Festmusik. Die Notenhandschrift zu dieser Uraufführung war von ihrem Namenspatron, von Ottmar Gerster aus Borsdorf bei Leipzig, gekommen. Man findet sie eingeheftet im Brigadebuch zwischen Produktionsbilanzen, die von Hunderttausenden Mark Gewinn sprechen, Zensurenlisten aus der Patenklasse, Solidaritätserklärungen für Vietnam, Buch- und Theaterbesprechungen, Lebensbildern einzelner Kollegen ... Häufig taucht auf diesen Seiten auch der Name eines weiteren Ehrenmitglieds, des Weimarer Komponisten und Gerster-Schülers Karl Dietrich, auf.
Was war der heutigen Begegnung vorausgegangen? Mit einem Schmunzeln erinnern sich alle Beteiligten: Sie hatten ihr Brigadeprogramm für das Jubiläumsjahr aufgestellt. Sollte der Karl einfach so dabeisitzen und sich über die vielen Verpflichtungen seiner Freunde freuen? Herbert, der Brigadier, hatte längst einen hinterhältigen Anschlag geplant. „Und du, Karl", überrumpelte er ihn, „bringst doch zum Zwanzigsten sicher was ganz Besonderes. Nach deinem Concertino giocoso, deiner Konzertsuite und dem Orchesterkonzert ist dir doch klar, daß die erste Sinfonie fällig ist ..." Der Künstler zeigte sich dann doch ein wenig erschrocken. Da half nur Offensivtaktik. „Wir hatten gedacht, eine Sinfonie mit Schlußchor", und mit einem Zwinkern fügte der Brigadier hinzu, „Beethoven hat das auch fertiggebracht." Nicht von ungefähr war auch der Gothaer Generalmusikdirektor Fritz Müller, ein enthusiastischer Förderer zeitgenössischer Musik, zu Gast bei den „Gersters". Der zückte seinen Terminkalender und schrieb hinein: „7. Oktober 1969, 10 Uhr, Uraufführung: 1. Sinfonie mit hymnischem Schlußchor von Karl Dietrich."
Was blieb mir übrig? kommentiert heute lachend der Komponist, ich ging ans Werk und versuchte, unsere zwanzig Jahre in Töne zu setzen.

Nach Fertigstellung dieses Beitrages erreichte uns die Nachricht, daß der Komponist Nationalpreisträger Professor Ottmar Gerster im Alter von 72 Jahren verstorben ist. Durch seine Musik bleibt er uns. Im Gedächtnis seiner Brigade, die ihn noch kurz zuvor in seinem Borsdorfer Heim besuchte (Fotos), lebt er als der verständnisvolle Freund, der an ihrem Wirken und Wachsen lebhaften Anteil nahm.

Erster Satz: Moto perpetuo – Vom gemeinsamen Planen und Arbeiten

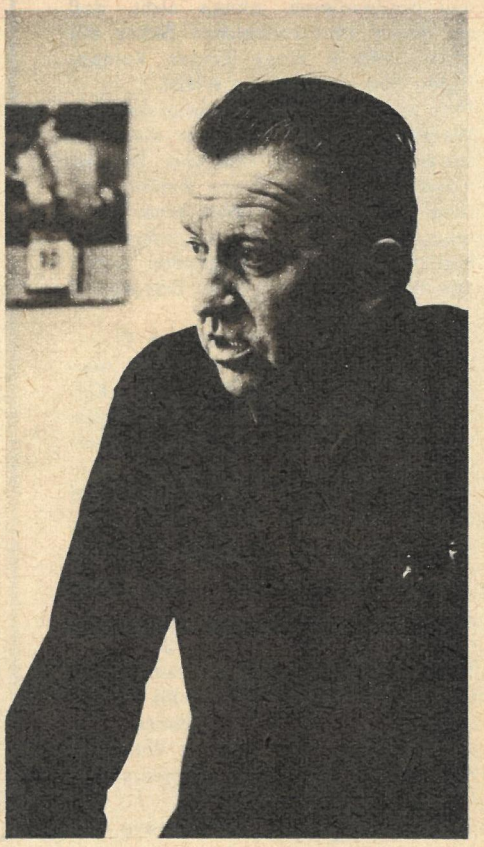
Dumpfe, kräftige Akkorde in schneller Folge. Karl Dietrich greift in die Tasten und zaubert mit Worten ein ganzes Orchester in den Raum. Hört, dies sind die Streicher. Mit einem Tremolo schaf-

Bitte weiter auf Seite 13



Hans Fürtig,
der Fingerspitzenmann
beim Automatenbau,
beim Gestalten
des Brigadebuchs und
beim Erlauschen
des Adagio:
„Ja, wenn die
neue Musik so ist . . ."

„Musikbrigadier"
Herbert Braunroth:
„Und bei dir", sagte er
zum Ehrenmitglied
Karl Dietrich während
einer Plandiskussion,
„ist die erste Sinfonie
fällig. Mit Schlußchor.
Beethoven hat das
auch fertiggebracht . . ."



Weimar
Weimar

Fortsetzung von Seite 11

fen sie die Eingangsatmosphäre. Was empfindet ihr? – Schöpferische Unruhe, die jedem großen Werk vorausgeht ... Jetzt die Celli und die Bässe mit dem eigentlichen Thema. Die Blechbläser tragen es zu einem ersten Höhepunkt.

– Musikalischer Ausdruck des großen gemeinsamen Zieles.

Und nun die Überleitung, die Durchführung des Themas – die Ideen und Pläne drängen zur Verwirklichung – bis zu diesem Ostinato, das sagen soll: „Wir haben etwas vollbracht, seht, unser Werk gelingt!"

Aber sagt selbst, habt ihr lange Zeit, euch bei Erfolgen aufzuhalten? Darum kommt jetzt schon wieder Unruhe in den Fluß der Melodie. Die Bläser, die Streicher drängen sechzehntel Noten vorwärts. Um aufgefangen zu werden in einer breiten Klangfläche, aus der ihr Anklänge an das Anfangsmotiv heraushören könnt. Sie verhallen leise.

– Ja, wenn die neue Musik so ist ... Während des Spiels liegt in den Gesichtern ringsum Spannung und Konzentration, Frage, Suche nach Verständnis, Mitgehen, Fortgetragensein vom Strom der Töne. Was mag jeder einzelne darin wiederfinden vom gemeinsamen Weg der letzten Jahre?

Hans Fürtig, dem Schweißer mit dem klugen, pfiffigen Gesicht, sieht man die Freude an. Seine Fingerspitzen folgen spielerisch dem Takt der Melodie. Diese Fingerspitzen sind bei seinen Kollegen doppelt gefragt: Beim Bau komplizierter Automaten wie beim liebevollen Gestalten der auf viele Bände angewachsenen Brigadechronik. Aus seiner Feder stammen Zeichnungen und Berichte von jener dramatischen Nachtschicht, da sie in der Gießerei ohne Produktionsausfall eine vollautomatische Anlage zum Beladen der Formkästen in Betrieb setzen wollten. Bis zum Morgen sollte es geschafft sein. Aber man hatte sie im Stich gelassen und nichts vorbereitet. Alles stand auf dem Spiel. „Mit der ‚Steinaxt' kämpften wir uns durch, und es setzte manchen derben Fluch. Dann begann um zwei Uhr früh der Probelauf. Es lief und lief, keine Panne. Wir waren erstaunt, setzten uns daneben, sahen die Anlage an. Unsere Gesichter waren schwarz, da mußten wir lachen, lange, laut und herzlich uns unseren ganzen Groll von der Seele lachen ..."

Wie weit ist es vom bewußten Erlebnis der Schönheit ihrer Arbeit bis zum strahlenden Ostinato in Karl Dietrichs Sinfonie? Es ist ein wechselseitiges Nehmen und Geben. An manchem Morgen, lange bevor er seinen Unterricht im Fache Kompositionslehre an der Franz-Liszt-Hochschule beginnt, zieht es ihn bei Schichtanfang zu seinen Freunden ins Werk. Er teilt ihre verzweifelten Stunden und er teilt ihre Freuden. Er lehrt sie Musik erleben und mißt sich selbst an ihrem Erleben.

Zweiter Satz: Adagio – Von Selbstbesinnung und Selbstbewußtsein

Es erklingen verharrende Motive. Sie widerstreben einander. Wie ein großes Ringen.

Herbert, der Brigadier, hat die Augen geschlossen.

– War auch nicht immer ein Siegeszug mit Pauken und Trompeten, unser Weg nach vorn.

Bitte weiter auf Seite 14

Die unermeßlichen Reichtümer und die Schönheit ihrer Stadt erleben sie in der Gemeinschaft immer wieder aufs neue. Oft trifft sich ein Häuflein von den „Gersters" hier am Schillerhaus, am Wittumspalais oder am Frauenplan zu neuen Erkundungsgängen.

Weimar Weimar

Fortsetzung von Seite 13

In einer Silvesternacht, vor Jahren schon, da hatte es den Werkstattmeister plötzlich gedrängt, das Tagebuch herzunehmen und sich und seinen Kollegen Rechenschaft über sein Leben zu geben. Da waren sie noch ganz am Anfang des Weges zur Musikbrigade. (Aber Herbert, das war bekannt, der stellte sich damals schon den Wecker auf Mitternacht, weil im Rundfunk Paul Dessaus „Appell an die Arbeiterklasse" erklingen sollte. Dieses Musikstück liebt

Meister. Nach Irrtümern, Rückschlägen und immer wieder neuer Auseinandersetzung der Weg in die Partei der Arbeiterklasse. „Ersparen wir das Böse unseren Kindern. Machen wir ihnen nur das Gute zu eigen... Hat es immer gereicht, was ich getan habe? Kämpfe, Herbert Braunroth, damit du einmal sagen kannst: Ich habe mein Leben sinnvoll gelebt. Gäbe es ein schöneres Gefühl?"
Unter den Händen des Komponisten entwickelt sich eine schwere Auseinandersetzung in Tönen. Die Gedanken des Brigadiers eilen indessen zurück in den Betrieb.
– So schlecht wie gerade in diesen Tagen standen wir noch nie da. Am 1. Mai noch nahmen wir im Rampenlicht des Nationaltheaters feierlich den zweiten Ehrentitel entgegen. Und wenige Wochen später sind plötzlich alle Plantermine in Gefahr. Wir glaubten die Rationalisierung der Kettenfertigung abgeschlossen und wollten mit voller Kraft dem Zuschnitt zuleibe. Da spukten plötzlich die Automaten. Reparaturen, Zeitverlust. Untersuchungen – Analysen – Kritik – Versammlungen – neue Forderungen der Partei- und Werkleitung. Arbeit bis weit nach Feierabend.
Es ist gut so, daß „unsere Sinfonie" nicht glatt ist. Denn erst der Kampf macht unser Leben schön. Schön wie diese Musik.

der Meister von morgen – all das und viel mehr ist im Jubel dieser Musik eingefangen. Der Ausklang wird hymnisch sein, feierlich und getragen. Karl Dietrich hat's gewagt: eine Sinfonie mit Schlußchor. Der Dichter Kurt Steiniger schrieb den Text:

In unseren Händen ist das Korn geborgen,
wir legen es gemeinsam täglich aus.
Damit uns Frucht sei und ein guter Morgen,
ein froher Abend, ein bestelltes Haus.

Wir haben auch die Rose zu behüten,
die Wasser und den stillen hohen Wald,
der Himmel sei dem Vogelzug beschieden,
dem Sommer bleibe seine Lichtgestalt.

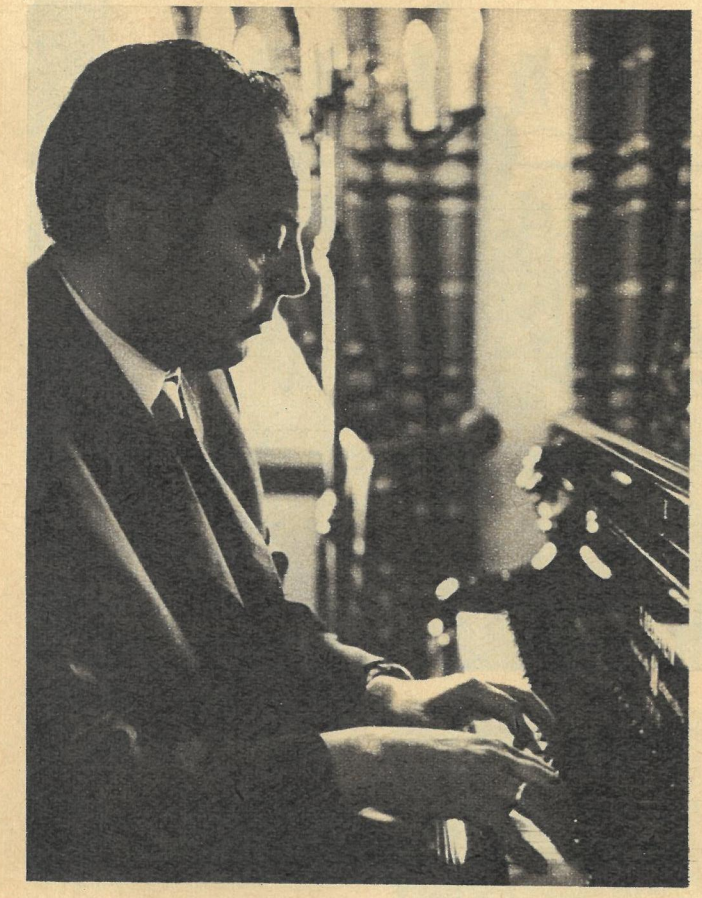
Wir öffnen weit die Städte, auszusenden
sich selbst bis in die Felder ohne Ruh',
die Dörfer blühen in den Bauernhänden,
geändert wachsen sie den Städten zu.

Da gibt es Leute in der Welt, die voller Angst beklagen, die Automaten seien über die Menschen gekommen. Da gibt es Verteidiger der Ausbeuterordnung, die die geistige Verarmung des Menschen im Imperialismus nur gar zu gern zu einem allgemeinen Merkmal des sogenannten „Industriezeitalters" erklären möchten. Das Protokoll der Diskussion, die sich an diesem Tag bis spät in den Abend erstreckt, sei denen hinter den Spiegel gesteckt, die da behaupten, Technik und Poesie seien

das keine Königskinder: Konstruktionsskizze und poetische Gleichheit, hydraulische Schwenkpresse und Bachsche Fuge. Der Konstrukteur Arnulf Schüler sagt: – Exaktheit und Freude am Fabulieren gehören zusammen. Und Begegnungen mit der Kunst helfen mir, Ideen zu speichern. Beim Rationalisieren denken wir an den ganzen Menschen, von der sozialen Betreuung über die Arbeitserleichterung bis zur Schönheit am Arbeitsplatz. Das kann man nur, wenn man selbst ein ganzer Mensch ist. Was wäre der Sozialismus ohne schöpferische Phantasie?

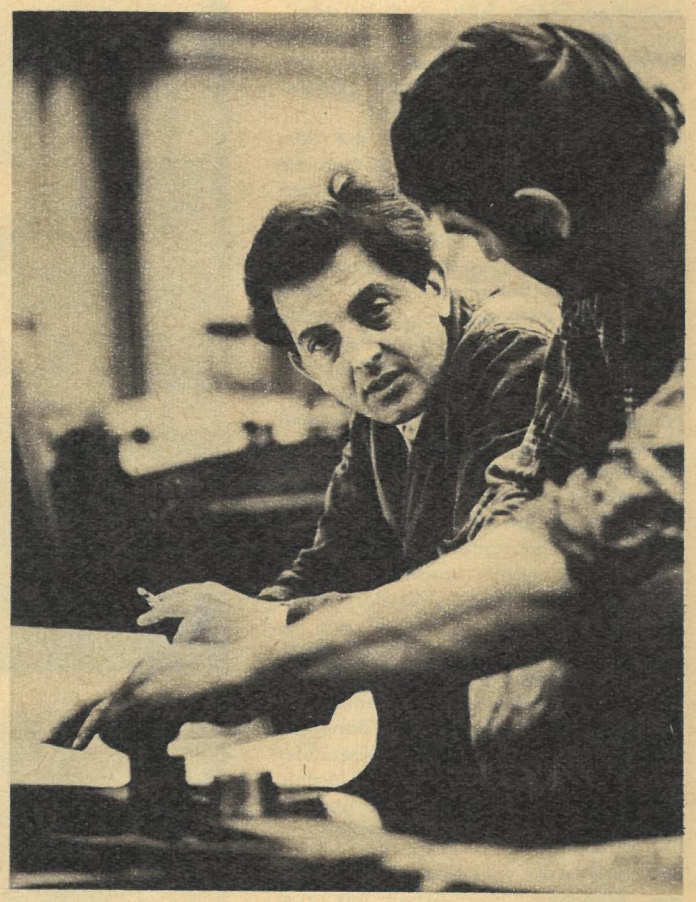
Nachspiel

An Abenden wie heute geht Herbert Braunroth gern den langen Weg zu seinem Siedlungshäuschen in Schöndorf zu Fuß. Musik klingt in ihm nach. Er freut sich, daß der oder jener heute das erste Mal mit dabei war. Er hat in ihren Gesichtern gelesen. Wir müssen nach Borsdorf fahren, nimmt er sich vor. Sehen, wie weit Ottmar Gersters „Weimarer Sinfonie" ist. Auch eines ihrer Auftragswerke. Die Zeitungen schreiben bereits darüber, und die Brigade ist in vieler Munde. Es ist ihm gar nicht wohl bei dem Gedanken, wie oft die „Gersters" herumgereicht werden, wenn kulturelle Aushängeschilder im Betrieb ge-



Hydraulische Schwenkpresse und Bachsche Fuge, Konstruktionsskizze und poetisches Gleichnis – nach Meinung von Ingenieuren wie Edi Flaschina gehören Phantasie und Ideenreichtum zu einer ganzen Persönlichkeit, wie auch der Komponist Karl Dietrich ohne die Erlebniswelt im Betrieb nur ein halber Mensch wäre.

Fotos: Paul Friedemann



er gleichermaßen wie Verdische Opernarien oder Bachsche Kantaten). Der Mann, der auf zwei Musikkongressen die Ansprüche der Schrittmacher an die zeitgenössische Kunst in einfachen Worten formulierte; der Arbeiter, der in die Patenklasse kam, um zu hospitieren, dann aber, weil die Lehrerin plötzlich erkrankt war, gleich selbst Unterricht hielt zum Thema „Ehre der Arbeit"; der Werkstattmeister, der oft spät in der Nacht überm Fachbuch einschläft; Genosse Herbert Braunroth, in dessen Gesicht sich jetzt beim Hören dieser Musik eine ganze Skala von Empfindungen ausdrückt, schrieb in jener Neujahrsnacht ins Brigadebuch: „Hast du dein Leben gelebt, oder hast du das vom Schicksal vorgeschriebene Leben leben müssen?" Er zog Lebensbilanz. Jahrzehntelange Suche nach dem Menschen im Mitmenschen. Betrogen vom Imperialismus um seine Jugend. Ochsenkutscher – Schweißer –

Dritter Satz: Allegro assai/ Larghetto – Vom Triumph unserer Lebensfreude

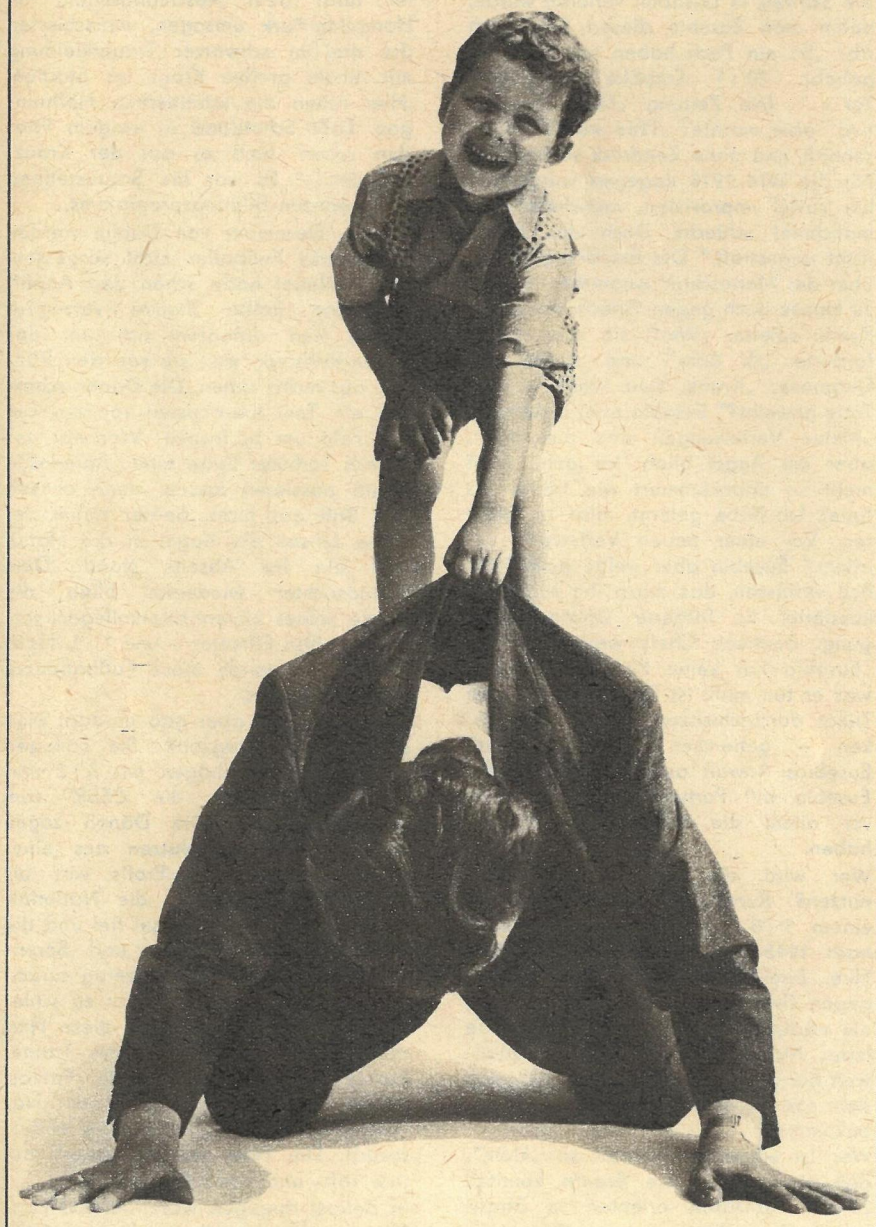
Eine alarmierende Tonbewegung reißt Herbert Braunroth aus seinen Gedankengängen. Jäh steigt die Melodie auf. Kurze Pizzicatoschläge bringen Bewegung in die Runde. Tänzerische Motive schließen sich an, sie werden vom Waldhorn aufgenommen und zu einem befreienden Rondo voller Freude und Optimismus geführt.
Ja, so sind wir. Wir machen uns nichts vor, wenn's schwer ist, aber wir haben keine Zeit, uns an Klagelieder zu verschwenden. Der Stolz auf gemeinsam Geschafftes, die Spaziergänge durch die Weimarer Parks zu Schlössern und Museen, die frohen Stunden bei den Patenkindern im Ferienlager, die geselligen Abende mit den Ehefrauen, der Glanz der Medaillen von der Messe

„hüben wie drüben" Königskinder geworden. Disput um einen Vers im Schlußchor: Ist im Zeitalter der Kosmonautik der Himmel nur dem Vogelzug beschieden? Es geht hin und her. Dann sagt einer: – Ein Kunstwerk ist keine Bedienungsanleitung. Ich weiß so gut wie der Schriftsteller, daß der Sozialismus seine Sendboten schon bis zur Venus geschickt hat. Es erfaßt mich zum Schluß eine Grundstimmung, als läge ich im Sommer am Meer, schaute durch filigranzartes Dünengras in einen endlosen Himmel, und alles wollte ich dafür geben, die Erde so schön zu erhalten. So verstehe ich auch das Bild des Dichters. Wir sollten es nicht zerreden. Ein weltabgewandter Schwärmer? Besucht ihn doch mal in seinem Konstruktionsbüro. Vielleicht hat er gerade sein neues Aggregat für den Zuschnitt durchkonstruiert. An seinem Reißbrett regieren mathematische Genauigkeit und technische Präzision. Doch für ihn sind

sucht werden. Die Liste seiner diesbezüglichen Funktionen und Verpflichtungen läßt ihn des öfteren wie Rossinis Figaro stöhnen: Alles auf einmal, ich kann nicht mehr ...
Der Brigadier träumt vor sich hin, während er so durch die Sommernacht geht: Die grün-weiß-roten Vorhänge im Arbeitszimmer Franz Liszts rücken auseinander. Es drängen viele Brigaden ins Zimmer. Der Raum wird größer und weiter. Bald ist es schon ein Konzertsaal, vom Parkett bis zum letzten Rang alles Weimar-Werker.
Die Instrumente werden gestimmt. Der Dirigent hebt den Taktstock. Dumpfe, kräftige Akkorde in schneller Folge. Das Tremolo der Geigen. Die Celli, die Bässe ... Das wäre eine Geburtstagsfeier für das Werk.
– Ich sollte mit dem Direktor darüber reden.

Volker Müller

Qualität muß standhalten



Wieviel mutet man der Bekleidung zu.
Oft mehr als ratsam. Das ist heute wie früher.
Aber moderne Textilien überstehen das besser,
denn synthetische Faserstoffe haben viel verändert.
Äußerst strapazierfähig,
enorm haltbar und dazu noch pflegeleicht,
das sind Vorzüge,
die Chemiefasertextilien auszeichnen.

WARENZEICHENVERBAND FÜR KUNSTSTOFFERZEUGNISSE DER DDR-e.V., RUDOLSTADT/THÜR.

XX DDR

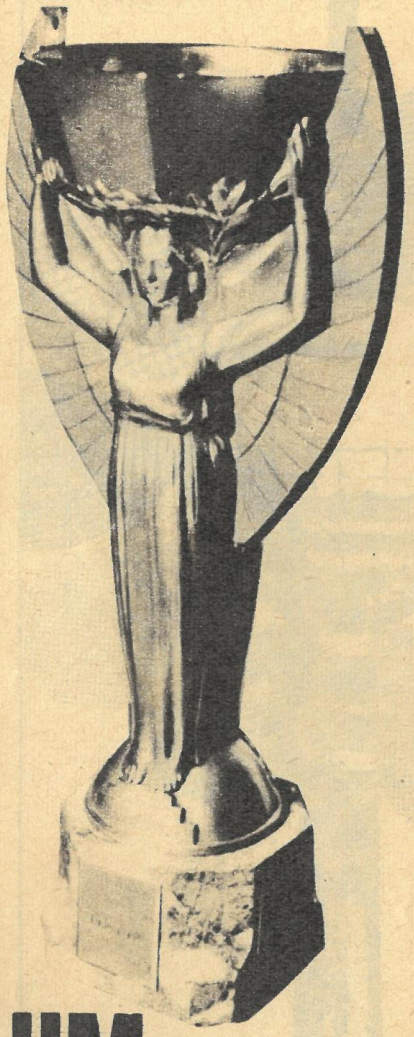
Dankeschön
fürs
Mitmachen
beim
RFT
Wettbewerb
zum
20. Jahrestag
der DDR

Viele originelle „Telespargel" haben Sie gebastelt, gemalt oder gezeichnet. Die besten Schöpfungen wurden indessen prämiiert. Wir sind sicher, daß auch alle „Nichtgewinner" viel Freude am Nachgestalten des neuen Wahrzeichens unserer Hauptstadt Berlin hatten. Ihre Verbundenheit mit dem VEB Industrievertrieb ist uns Verpflichtung, unsere Tätigkeit zu Ihrem Nutzen zu verbessern.

VEB INDUSTRIEVERTRIEB RUNDFUNK UND FERNSEHEN

RFT RADIO-*television*

EINE WELT WIRBT UM DIE GOLDENE GÖTTIN 10



TATSACHENBERICHT VON WOLFGANG HARTWIG

Nur 23 cm groß, aber 2 Kilo schwer ist die massive Goldstatuette, die man „Coupe Jules Rimet" nennt. An ihrem Fuß aus blauem Lapislazuli-Gestein sind acht Namen befestigt: Die Weltmeister! 1929 formte der Pariser Goldschmied Abel Lafleur die Statuette nach dem Vorbild altgriechischer Siegesgöttinnen. Den Auftrag gab Jules Rimet, Präsident der FIFA und Schöpfer der Weltmeisterschaft. Seitdem wirbt eine Welt um die goldene Göttin. Ist es nur ein Spiel? Der Fußball als Kind seiner Zeit steht mitten in der Geschichte seiner Zeit. Sie formte auch seine Weltmeisterschaften.

1970: Zieht England nach?

Als die FIFA im Februar 1968 zur Auslosung der Qualifikation für 1970 schritt, wußten die Fußballfreunde unserer Republik nicht, ob sie weinen oder lachen sollten: Der „Alpdruck" Ungarn war gegen Italien eingetauscht worden! Zwar hatten die Italiener 1966 in England bösen Schiffbruch erlitten. Doch in zwei Jahren ändert sich manches, vor allem im Fußball. Im Juni 1968 wurde Italien Europameister! Der WM-Reinfall hatte alle Lethargie gegenüber den Auswahlpflichten hinweggefegt. Als Partner Nummer 2 erhielt unsere Elf Wales, einen alten Bekannten von 1958. Dennoch gab es zur Klage keinen Grund. Wer leichtere Qualifikationsgegner haben will, muß sich erst einmal in die erste Reihe hineingespielt und eine WM-Runde erreicht haben. Dann erst zieht man ihn aus dem Gros heraus, gibt ihm Partner aus jener Gruppe, zu der er bis dahin zählte.

Der französische Schiedsrichter Schwinté hatte jenes 66er „Erdbeben" von Middlesbrough geleitet und nach dem 1 : 0 der Koreanischen VDR über Italien gesagt: „Wir werden es bald erleben, wie dieser Erfolg sein Echo finden wird. Das ‚wir müssen auch dabeisein' aus Afrika wie Asien wird uns noch mit etlichen guten Mannschaften bekanntmachen, sicher schon in Mexiko 1970." Das erste Echo kam aus dem Züricher Lostopf. Sowohl Asien als auch Afrika erhielten erstmals getrennte Endrundenplätze. Das alte Europa mußte dafür Federn lassen, so, wie es das schon einige Male erlebte. Waren ihm 1954 und 1958 noch 12 Endrundenplätze zugebilligt worden, so schmolzen sie 1962 und 1966 auf zehn und für 1970 nun auf neun. Das Gedränge der Interessenten war riesig. Mit 72 Meldungen wurden alle bisherigen Rekorde übertroffen. Zwölf Länder stellte allein Afrika. Erstmals tauchte der Kontinentbegriff Ozeanien auf. Die Inselwelt des Stillen Ozeans hatte eine eigene Zusammenschluß-Möglichkeit gefordert und auch erhalten, weil die Entfernungen im asiatischen Riesenraum fast alle Kontaktmöglichkeiten und damit auch die Chance zur WM-Qualifikation verhindert hatten. Asien erhielt Zuwachs von anderswo. Die FIFA mußte Israel und Rhodesien dort mit einquartieren, weil für diese zwei keine Partner im arabischen bzw. afrikanischen Raum zu finden gewesen wären. Israels Aggressionen gegen die Araber und Rhodesiens Rassenterror hatten friedliche Fußballvergleiche mit den Nachbarstaaten unmöglich gemacht. Den Ländern Afrikas stand ohnehin ein Marathon-Rennen bevor. Bevor Marokko beispielsweise die Afrika-Endrunde der besten drei erreichte, hatte es sechs Auseinandersetzungen zu überstehen und vier weitere warteten noch auf seine Fußballer. Wußten wir Europäer, daß Ghana oder Äthopien von beachtenswerter Stärke waren, so entpuppten sich Sudan und Nigeria als noch besser.

Das erste Land, das über einen erkämpften Endrundenplatz jubeln konnte, war zugleich die Sensation Nummer 1: In der Europagruppe 6 setzte sich weder Europas Vizemeister Jugoslawien noch das wegen seiner Endrundenteilnahme von 1962 und 1966 „gesetzte" Spanien durch – sondern Belgien! 1954 spielten die Belgier in der Schweiz mit. Nach 16 Jahren Pause reisen sie nun wieder zu einer Endrunde. Friedlich aber ging es dabei nicht zu. Nach dem 2 : 1-Sieg gegen Spanien in Lüttich mußte die belgische Polizei Schiedsrichter Sörensen (Dänemark) vor Tausenden spanischen Schlachtenbummlern schützen. Er hatte den Spanier Eladio vom Platz gestellt. Die spanische Polizei dagegen mußte sich um Belgiens Kapitän Heylens scharen, als dieser vorzeitig vom Platz zu verschwinden hatte.

Vier Monate hielt sich der frische Europameisterschaftsruhm der jungen jugoslawischen Elf. Dann kam Brüssel mit einem 0 : 3, einem Feldverweis für Trivic und massiver Kritik zu Hause. Einigen der jugoslawischen Talente waren die Erfolge zu Kopfe gestiegen. Abschließend nahm ihnen auch noch Spanien drei Punkte ab – um dann selbst in Finnland mit 0 : 2 zu verlieren. Fußball-Karneval!

Nicht anders in Gruppe 1. In England hatte ein Eusebio Beifallsstürme geerntet, waren die Portugiesen als die große Überraschung bis auf Platz 3 vorgestoßen. Sie hatten Brasilien, den Weltmeister, vom Sockel gestürzt. Nun fielen sie von Stufe zu Stufe. Als gegen die Schweiz in Lissabon verloren wurde, nahm man Eusebio diesen Satz noch ab: „So ein Pech haben wir noch nie gehabt. 20 : 1 Eckbälle und kein Tor..." Die Zeitung „Nord Desportivo" aber warnte: „1966 wurde gewissenhaft und ohne Zeitdruck vorbereitet. Für die WM 1970 dagegen wurde bisher zuviel improvisiert, manchmal gut, manchmal schlecht. Doch das bleibt nicht ungestraft." Die Empörung schlug über der Mannschaft zusammen, als sie zu Hause auch gegen Griechenland nur Remis spielte. „Werft sie alle raus!" forderte „A Bola" und stellte die Diagnose: „Krank, sehr krank – dem Tode geweiht?" Eusebio aber bekannte: „Meine Verletzungen sind ausgeheilt, aber die Angst blieb. Ich gehe nicht mehr so unbekümmert wie früher ins Spiel. Ich habe gelernt, mich zu fürchten. Vor einer neuen Verletzung vor allem." Eusebio aber wollte auch Benfica verlassen, das durch ihn Millionen kassierte. Er forderte Gewinnbeteiligung. Benficas Chefs weigerten sich. „Eusebio hat keine Rechte..., alles, was er tun muß, ist Tore schießen, sein Trikot durchschwitzen, das Haupt senken – gehorchen." So appellierte Eusebios Anwalt an die Öffentlichkeit, Eusebio will Portugal doch verlassen, vor allem die Italiener wollen ihn haben.

Wer wird die Schwäche Portugals nutzen? Rumänien öffnete sich mit einem 1 : 0 in der Schweiz erstmals nach 1945 ganz weit die Endrunden-Tore. Zwei Siege in den Heimspielen gegen Griechenland und Portugal, und die nächste Sensation wäre fällig. Wie jedes Mal bisher würde die Fußballwelt bei der WM ein neues Gesicht aus den sozialistischen Ländern zu sehen bekommen.

Wer ist schon im Fußball so „klein", daß er nicht andere ärgern könnte? 20 000 Franzosen erlebten in Straßbourg ihre Pleite gegen Norwegen. Sven Björn Olsen hieß der Held des Tages, ein Torwart mit tausend Händen, und Odd Iversen, ein Stürmerriese von 1,86 Meter, schoß das einzige Tor.

Ein Tor, das auf Zypern erzielt wurde, erregte noch mehr Aufsehen. Es fiel erst in der 92. Minute. Der Münchner Gerd Müller wurde wieder mal zum „Retter vom Dienst". Von fünf Toren Westdeutschlands in den ersten vier WM-Spielen schoß er vier, das fünfte ein Österreicher selbst. Die Zyprioten hatten schon die ersten Jubelgesänge angestimmt: 0 : 0...! Da traf Müller doch noch, weil der Schiedsrichter nachspielen ließ! Die Siegesnachricht kam erst nach Stunden, denn auf Zypern standen die Angestellten der Fernmelde-Einrichtungen im Lohnstreik. Das war ihnen begreiflicherweise wichtiger als ein Fußballspiel. „Es könnte durchaus sein, daß die FIFA die Austragung von Fußball-Länderspielen in Zukunft untersagt", wußte Springers „Welt" in bekannter Selbstüberschätzung zu orakeln. Die FIFA untersagte gar nichts. Ein zypriotischer Gewerkschaftsfunktionär entgegnete: „Sollte bei Ihnen in Westdeutschland gestreikt werden, haben sich die Ausländer auch damit abzufinden." Die erste Meldung der Agentur SID aber lautete: „Deutschland gewinnt mit 8 : 2. Das Halbzeitergebnis ist noch nicht bekannt..."

Die Schotten wären mit dieser unerwarteten 0 : 0-Schützenhilfe sehr zufrieden gewesen. Doch das 1 : 1 von Glasgow gegen die nun weitaus selbstsicherer aufspielende westdeutsche Elf drückte jener alle Vorteile für das Oktober-Rückspiel in die Hände, zumal ein 12 : 0 gegen Zypern in Essen ihr auch das bessere Torverhältnis verschaffte. Nun müssen die Schotten gewinnen! „Glasgow nahm die Gäste mit warmer Herzlichkeit auf", schrieb der „Kicker" und schilderte danach die Solo-Vorstellung dreier „Schlachtenbummler": „...während sich die deutschen Spieler nach dem Abschlußtraining im Hampden-Park umzogen, marschierten die drei in schwarzer Trauerkleidung mit einem großen Kranz ins Stadion. ‚Hier ruhen die schottischen Hoffnungen. Laßt Schottland in ewigem Frieden ruhen' hieß es auf der Kranzschleife..." Es war die Schaustellung eines ganzen Bildungsprogramms.

Den 1. Dezember von Dublin werden Dänemarks Fußballer nicht vergessen. Dicker Nebel hatte schon den Anpfiff um eine halbe Stunde verzögert. 23 000 Iren drängten sich um das Rasen-Rechteck, weil sie von den Rängen aus nichts sahen. Die Dänen schossen ein Tor. Journalisten rannten auf das Feld um zu fragen: Wer war es? Irlands Torhüter hatte einen harmlosen Schuß passieren lassen, denn er sah den Ball gar nicht. Später nahm der Däne Jensen die Kugel in die Hand, weil ein Ire Abseits stand. Dem Schiedsrichter wiederum blieb die Fahne seines Linienrichterkollegen verborgen. Also Elfmeter – und 1 : 1. Nach 50 Minuten wurde diese Fußballposse endlich beendet.

Um die Dänen aber gab es noch eine ganz dicke Schlagzeile: Sie schlugen Ungarn in Kopenhagen mit 3 : 2 und stempelten damit die ČSSR zum Gruppenfavoriten. Die Dänen zogen dabei den ersten Nutzen aus einer Satzungsänderung. Ex-Profis war bis dahin der Rückweg in die Nationalelf versperrt. Diese Klausel fiel und die beiden Oles – Madsen und Sörensen – kamen gerade rechtzeitig zurück, um gegen Ungarn je ein Tor zu schießen. In Budapest entfachte diese Niederlage Zorn und Ärger. Als Trainer Karoly Soos danach Albert, Farkas, Meszöly, Solymosi, Fater aus der Nationalelf entließ, regte sich kein Widerspruch. Die Fans waren „sauer" auf ihre saft- und kraftlosen Lieblinge.

In Belfast dagegen waren 45 000 Fans überaus glücklich, alle nordirischen Stars nach langer Zeit wieder einmal beieinander zu sehen. Für den 4 : 1-Sieg gegen die Türkei reisten zehn Nordiren aus englischen Clubs und einer aus Schottland an. Eine Elf aus der Fremde!

Nicht so entgegenkommende Besitzer hatten einige in England spielende Waliser. Als das erste WM-Treffen gegen Italien sie nach Cardiff rief, fehlten Sprake, Rodriguez, England und Henessey. Italien aber trat mit neun Akteuren des EM-Finals an und die verteidigten Rivas 1 : 0 bis zum Schlußpfiff. Damit hatte sich Italien eine psychologisch wichtige Ausgangsbasis in jener Gruppe geschaffen, in der auch die DDR anzutreten hatte.

Italien und die DDR waren füreinander fußballerisches Neuland. Über die Messepokalspiele zwischen Italiens späterem Meister FC Florenz und FC Hansa Rostock, die Florenz bei Tor- und Punktgleichheit nur durch ein Auswärtstor mehr überstand, zerstritt man sich im italienischen Blätterwald. „Corriere dello Sport" meinte: „Alle bewiesen ausgezeichnete Vorbereitung und Athletik. Die DDR wird für uns kein

Fußball-Weltmeisterschafts-Qualifikationsspiel DDR–Italien 2:2 am 29. 3. 1969: DDR-Stürmer Eberhard Vogel (r.) erzielte in seinem 20. Länderspiel das 1:0 für seine Mannschaft.

leichter Gegner." Die Zeitung „Stadio" entgegnete: „Die DDR bedeutet für Italien kein Risiko. Die Stürmer haben nicht die nötige Angriffsgeschwindigkeit."

Dann kam jener Märztag von Berlin. „Als die Deutschen eine Viertelstunde vor Spielschluß das Kommando wieder übernommen hatten ... haben wir alle befürchtet, das Unglaubliche erleben zu müssen", schrieb der „Tutto-Sport"-Berichterstatter. Der „Corriere dello Sport" sah sich bestätigt: „Spieler wie Vogel, Frenzel, Kreische, Fräßdorf oder Bransch zählen zu den Fußballern internationaler Klasse. Schließlich muß man die große Gelassenheit hervorheben, mit der das Publikum die seltsame Entscheidung des Schiedsrichters, die zum 2 : 2 führte, hinnahm. In Italien wären die Zuschauer bestimmt in Massen aufs Feld gestürmt." Die „Unita" bemerkte dazu: „... ein Skandal! Nicht nur, daß Riva sich im Abseits befand. Auch Prati war es." 60 000 hatten eine großartige DDR-Mannschaft erlebt, die den Europameister ständig in die Verfolgung zwang. Sie gewann nicht, weil sie nicht die Kunst der Italiener beherrschte, solche Ein-Tor-Führungen auch konzentriert zu verteidigen. „Ich glaube, daß wir auf das 2 : 2 stolz sein können", sagte der zweifache Torschütze Luigi Riva. „Nach dem 2 : 1 haben wir kaum noch daran geglaubt ..." – so sein Kamerad Giacinto Facchetti.

Nächster Gast unserer Mannschaft waren die Waliser. Sie brachten nur neun Spieler mit in die DDR. „Die anderen haben noch wichtige Clubspiele und kommen nach", sagte Trainer Dave Bowen. Erst am Abend vor dem Spiel hatte er seine Mannschaft komplett. Anderntags aber war davon nichts zu spüren. Der Profi-Alltag hat die Briten abgehärtet. Die DDR-Elf dagegen hatte einige Schwierigkeiten mit der neuen Favoritenbürde. Nervosität, Eigensinn, Unkonzentration schlichen umher. Lange stand es 1 : 1. „Als sich die durchnäßte Menge anschickt, nach Hause zu gehen und sich mit einem doppelten Schnaps zu trösten, erschien Rock aus dem Nichts an der Strafraumgrenze ..." schilderte der „Sun". Wohl selten lag soviel Erlösung im Jubelschrei eines ganzen Stadions. Rocks Hereinnahme zehn Minuten vor Schluß hatte sich mehr als bezahlt gemacht. Sein Tor hielt dem DDR-Fußball jenen Hoffnungsspalt offen, der die Spiele in Italien und Wales noch interessanter macht. Für die Briten aber gingen alle WM- Träume zu Ende. „Wales scheiterte am rock", war die Schlagzeile des „Daily Telegraph", der das englische rock (Felsen) mit ins Wortspiel brachte. Der Waliser Fußball-Präsident Russel fand in seiner Bankettrede einen launigen Trost: „Wir haben wieder wie 1958 1 : 2 verloren, Sie aber dann damals in Cardiff 1 : 4. Da haben wir wenigstens was, auf das wir uns freuen können."

In Übersee begann der Trubel um die Weltmeisterschaft, bevor sie überhaupt begann. Der mexikanische Geschäftsmann Juan Battista Peimbert hatte sich den Haupttitel der Weltmeisterschaft, „Copa Jules Rimet", stillschweigend bei der Landesregierung handelsrechtlich eintragen und schützen lassen. Das tat er am 13. September 1966, kaum, daß die Weltmeisterschaft 1970 an Mexiko vergeben war. Das Organisationskomitee mußte mit Senor Peimbert 21 Monate lang prozessieren, damit es den Namen des eigenen Wettbewerbes verwenden durfte! Anfang August verlor Senor Peimbert den letzten Prozeß, aber er kann trotzdem „Fußballweltmeisterschaft" auf etwa 80 von ihm produzierte Artikel aufdrucken.

Mexikos Fußballfans bekamen aber noch mehr Grund, sich zu ärgern. Ihre Nationalelf reiste zum Test nach Europa, schoß in fünf Spielen kein Tor, verlor dreimal, darunter sogar in Luxemburg. „Unser kraftloser Sturm blamiert den ganzen mexikanischen Fußball. Sollte gegen Dänemark und Norwegen wirklich noch ein Tor gelingen, werden sich die Verantwortlichen noch erdreisten, das zu feiern ..." schäumte es aus der Zeitung „Exzelsior". Man konnte Tore noch „feiern", aber den Mexikanern war klar geworden, wieviel noch zu tun ist. Die erste „Konsequenz": Der Auswahltrainer mußte gehen.

Auch die Brasilianer waren damit schnell bei der Hand, als sich ins Testjahr 1968, in dem Trainer Aimore Moreira in acht Spielen 50 Spieler probierte, einige Enttäuschungen einschlichen. Der anschließende Trainerwechsel aber war ein Schachzug: Der Verband berief ausgerechnet einen der heftigsten Kritiker, den sehr populären Fernseh- und Pressekommentator Joao Saldanha zum Auswahlchef. Saldanha – früher Trainer von Botafogokio – hatte die konventionelle Spielweise angeprangert: „Das 4-2-4-System mit vier abwartenden Verteidigern ist phantasielos und dumm. Wir haben nur Erfolg, wenn alle in Bewegung sind. Aber dafür sind wir noch nicht konditionsstark genug." Er zögerte keinen Augenblick, als ihm die Aufgabe angeboten wurde: „Ich werde beweisen, daß tatsächlich praktiziert werden kann, was notwendig und möglich ist." Er beendete sofort alle Testprogramme, ernannte eine A- und eine B-Auswahl. „In der ‚A' werde ich mich vor allem auf den FC Santos stützen, den ich für den besten Club der Welt halte." Als England im Juni 1969 in Rio erschien, spielten sieben Santos-Akteure samt Pele und schlugen den Weltmeister 2 : 1. Saldanha hatte die erste Runde gewonnen.

In Mittelamerika war Mexiko der traditionelle Endrundenabonnent. Da es diesmal Veranstalter ist, kam auch mal ein anderer an die Reihe. Die Entscheidung fiel zwischen El Salvador und Haiti. Aber wieviel Unerfreuliches, ja Tragisches passierte, bis das feststand. Da erlebten 20 000 in Guatemala-Stadt, daß Schiedsrichter Chaplin aus Jamaika nicht erschien und sich die Elf aus Haiti weigerte, unter dem Ersatzmann Marmol aus Jamaika anzutreten. Guatemala sah sich schon als kampfloser Sieger, aber Haiti durfte ein zweites Mal antreten und erkämpfte ein 1 : 1, das reichte. Nur 3700 Zuschauer sahen in Kansas City ein 6 : 2 der USA gegen die Bermudas, aber zwei schwer verletzt ausscheidende Torleute: den aus den USA mit Bein-, den der Gäste mit Kieferbruch.

Dann kamen die zwischenfallgeschwängerten Duelle der Nachbarn El Salvador und Honduras. Die Lunte lag schon lange am Pulverfaß. Eine Terrorgruppe des El Salvadorianischen Sicherheitschefs setzte sie durch Provokationen in Honduras in Brand. Die Explosion sollte die Situation von 300 000 El Salvadorianern beleuchten, die in den letzten Jahrzehnten in das unterbevölkerte Honduras abgewandert waren. Diskriminierende Bodengesetze hinderten sie, dort seßhaft zu werden. Die in beiden Ländern die wirtschaftliche wie politische Szenerie beherrschende USamerikanische United Fruit Company hatte diesen Streit geflissentlich über die Jahre am Leben erhalten. Das war am vorteilhaftesten für sie: Teile und herrsche ...

Im Dschungel waren die Grenzen nie genau festgelegt worden. Nun schritten die Militärdiktatoren von El Salvador zur Aktion gegen die Regierenden von nebenan, die von gleichem Kaliber waren. Die Fußballspiele wurden nur Mittel zum Zweck. El Salvador gewann erst 3 : 0, verlor aber dann in Honduras 0 : 1. Dort gab es die blutigen Zusammenstöße mit mehreren Toten. El Salvador brach daraufhin die diplomatischen Beziehungen ab. Mexiko-Stadt erlebte jedoch noch das Entscheidungsspiel, das El Salvador 3 : 2 nach Verlängerung gewann. Dann flogen keine Fußbälle mehr, sondern Bomben. Am 3. Juli marschierten El Salvadors Truppen gegen Honduras. Flugzeuge bombardierten neun Städte. Die Verluste der zweiwöchigen Kampfhandlungen betrugen 2400 Tote, darunter 2000 Bewohner von Honduras.

Sie hatten ihr Blut in einem makabren Spektakel vergießen müssen, den manche ausländische Blätter den „Fußballkrieg" nannten. Dieser Name stimmt nur für den Fakt, daß erstmals unmittelbar nach einem Fußballspiel der Krieg begann. Aber es war keine Auseinandersetzung wegen oder um den Fußball. Militär-Diktatoren vergewaltigten den Sport, um von den wahren Wurzeln ihrer Mißwirtschaft abzulenken und fortschrittliche Bestrebungen in ihren Ländern durch aufgeputschte Gefühle zu überschwemmen.

– ENDE –

Foto: Zentralbild

Klarer Fall

für alle, die LIVIO kennen! Sie wissen, was ihrer Haut und damit ihrem Aussehen gut tut. Sie pflegen sich täglich mit LIVIO. Es ist wirklich ratsam, diese Kamillencreme auch einmal zu probieren

Dose M 1,50

POHLI

Livio KAMILLEN CREME

Georg Pohl, 8046 Dresden

Foto: Rach

Gewußt wo:

Weltberühmt – doch kaum bekannt

Das Gebiet der nördlichen Moldau ist im Verhältnis zu anderen Reisezielen in Rumänien sehr wenig bekannt. Aber wer unvergleichliche Meisterwerke der Bau- und Freskenkunst bestaunen, wer ein Land der Heldensagen durchstreifen und in kleinen Kirchen von großer Vergangenheit träumen möchte, der muß hier gewesen sein.

Fest eingefügt in die sanft abfallenden bewaldeten Berghänge stehen sie, die berühmten Klöster Rumäniens. Eigentlich sehen sie nicht aus wie Klöster, sondern vielmehr wie trutzige Burgen. Der Grund dafür ist in der Geschichte des Landes zu suchen. Die Klosterburgen des alten Fürstentums Moldau entstanden in der zweiten Hälfte des 15. und im 16. Jahrhundert. Sie alle tragen das Siegel einer großen Persönlichkeit, des Wojewoden Stefan des Großen. Dieser tapfere Haudegen und geschickte Staatsmann wollte partout nach jedem Sieg über die Türken ein Kloster gründen. So wuchsen in den fast menschenleeren Bergen rührend schlichte Kirchen mit Schirmdächern aus Holzschindeln, winzigen oder gar keinen Fenstern und mächtigen Wehrmauern rundherum, an denen noch heute in den kalten Winternächten die Wölfe heulen.

Der Fürst Petru Rares setzte im 16. Jahrhundert dieses Werk fort und entwickelte es weiter. Es war die Zeit, da die wertvollen Außenfresken der fünf Kirchen Voronet, Sucevita (Bild oben), Moldauvita, Arbore und Humor entstanden sind. Ihretwegen spricht man heute von den „Bilderbüchern Gottes" und von „Rumäniens gemauerten Bibeln".

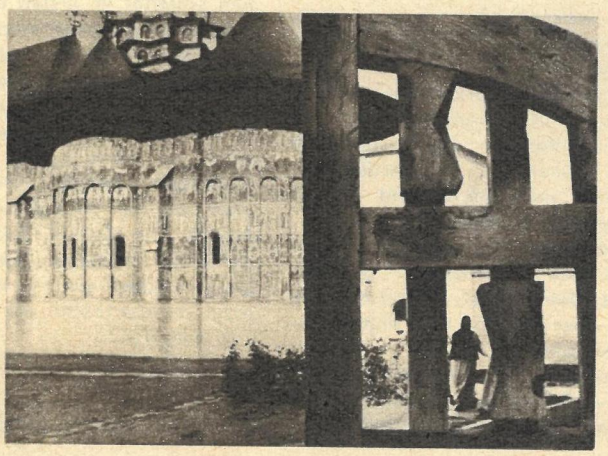
Alte Außenfresken finden sich auch im Süden Frankreichs, in Katalonien und in Norditalien. Doch sie vegetieren vergleichsweise armselig dahin. Meist bedecken sie nur einen kleinen Teil der Mauern, fast immer sind sie von Wind und Regen ausgelaugt. In der Moldau dagegen klettern sie vom Sockel bis zum Dach, und zwar auf allen Seiten. Einen ganzen Kosmos, Himmel und Erde samt der Hölle mit geschwänzten Teufeln, zeigen die bescheidenen Kirchen. Im ersten Augenblick erinnert man sich an einen orientalischen Teppich. Doch bei näherem Hinsehen entpuppt sich das feine Dessin als biblische oder historische Bilderfolge. Die leider unbekannten Meister waren sehr ehrgeizig. Keineswegs begnügten sie sich damit, das neue Testament mit viel Aufputz zu garnieren und den analphabetischen Gläubigern per Illustration zu vermitteln. Zugleich ging es ihnen sozusagen um die „geistige Landesverteidigung" gegen die Türken. Der Wehrwille der Bevölkerung sollte mobilisiert werden. Folglich galt es, die Türken als große, gottlob nicht unbesiegbare Sünder hinzustellen. Wenn dabei die geschichtliche Wahrheit ein wenig verbogen werden mußte, was tat das schon?

Sie haben aber auch Humor gehabt, die Meister aus der Moldau: Da schleppen gehörnte Teufel säuberlich gebündelte Sündenrollen auf ihren Rücken und werfen sie in die Waagschale der Gerechtigkeit. Da blasen die Erzengel das heimische Alphorn statt der Posaune. Da schleppen Wölfe, Bären, Löwen und andere Tiere am Auferstehungstag die Gliedmaßen der von ihnen zerfleischten Menschen heran, wobei lediglich das harmlose Reh nichts zurückzuerstatten hat.

Tragik und Komik stehen einander gegenüber, während die Farben von feinstem Kunstverstand zeugen, wie sie auch bei der altrussischen Ikonenmalerei anzutreffen sind. Apropos Farben. Niemand kennt das Geheimnis ihrer ewigen Frische. Jahr für Jahr klatschen Regen und die Winterstürme den feuchten Schnee an die Außenfresken. Jeder Sommer bringt Hitze und Regen, jeder Winter tiefe Fröste. Längst sind die meisten Steinbauten des 16. Jahrhunderts ein Trümmerhaufen. Sorgsam gepflegte Innenfresken aus der gleichen Zeit verblassen unrettbar. Aber in der Moldau haben sich auch die Innenfresken, die sich bis in den äußersten Winkel, ja selbst bis in die Kuppeln der Türme erstrecken, ihre Frische und Schönheit erhalten. Was die Meister der Moldau in einer seltsam impressionistischen Technik schufen, strahlt ungebrochen über vier Jahrhunderte!

„Gleich werden die Glocken läuten!" Die Nonne im strengen Gewand der orthodoxen Schwestern, das schwarze Käppi mit einem schwarzen Tuch festgebunden, sagt es simpel. Sie schenkt uns dunkelroten Wein in die Gläser. Leise ist ihr Lächeln, und leise zieht sie sich zurück. Wir sind allein mit der Stille dieser Klosterburg inmitten schier undurchdringlicher Wälder. Da, ein harter Klang, eine kurze Pause. Und nun ein Wirbel von Hammerschlägen. Sollte das jenes Geläut sein, welches die Nonne angekündigt hat?

Natürlich, die rumänischen Klöster verwenden ja keine Glocken. Hier schlägt man mit zwei hölzernen Hämmern kraftvoll auf die Tocca, ein Querbrett in Augenhöhe. Hart auf hart klingt das, unheimlich präzis im raschen Wechselrhythmus, durchdringend und aufrüttelnd. Schon stapfen die Bauern der Umgebung heran, einzeln zuerst, dann in Familien. Das Riesengeviert des Klosterhofes füllt sich mit den bunten Trachten der Bukowina. Die weißen Kittel und die ärmellosen Fellspenzer der Männer, die kunstvoll bestickten Blusen der Frauen strömen durcheinander. Bunte Kopftücher neigen sich vor einem Kruzifix ...



Außenfresken im Klosterhof von Sucevita

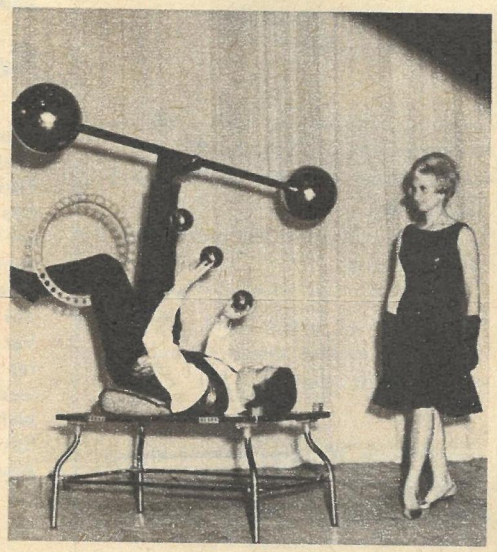
Fotos und Text: Jochen Effmert

Sehenswertes aus Zirkus und Varieté: Will Franks und Partnerin

Der Kraftjongleur

Man erwartet vielleicht einen muskelbepackten, zwei Meter großen und zweieinhalb Zentner schweren Artisten, der einen Schnauzbart und ein gestreiftes Trikot sein eigen nennt. Ein Kraftprotz alter Schule ist jedoch Will Franks nicht. Selbstverständlich hat er Muskeln, aber wenn man ihm auf der Straße begegnet, glaubt keiner, daß das ein Artist mit einer sensationellen Kraftarbeit ist.

Will Franks jongliert unter anderem mit einer Stahlkugel, einem TT-Ball und einer Sektflasche zu gleicher Zeit. Stellen Sie sich vor, wie oft er da die Gefühle wechseln muß! Ein Trick, der jedem Zuschauer eine Gänsehaut über den Rücken jagt, ist das Auffangen einer Stahlkugel mit dem Genick. Jahrelang hat er an diesem Trick gearbeitet; begonnen wurde mit einem Gummiball, die Technik mußte beherrscht werden. Als das saß, wurde eine Holzkugel genommen, und dann kam



die Stahlkugel. Seine Nummer ist klug aufgebaut, und die Tricks werden immer schwieriger; der Höhepunkt ist das Jonglieren einer 50-kg-Hantel mit den Füßen, die Hände jonglieren Stahlkugeln, und das linke Bein ist auch nicht ohne Arbeit – unser Bild zeigt es deutlich. Das ist eine Leistung, die ihm noch niemand nachgemacht hat.

Seit seinem 14. Lebensjahr arbeitet Will Franks artistisch. Mit seinem Bruder Udo bietet er die saubere äquilibristische Darbietung „Frank und Udo", die beispielsweise einen Kopf-auf-Kopf-Stand ohne jegliche Vorteile (Ring oder ähnliches) zeigt.

Der Friedrichstadt-Palast ist bekannt dafür, daß er nur Spitzenleistungen gelten läßt. Zweimal arbeiteten die Künstler im „Haus der 3000", außerdem in sämtlichen Kabaretts der DDR und in der Sowjetunion, Polen, ČSSR, Bulgarien, Schweden und Finnland. Aus Polen brachte man außer vorzüglichen Kritiken das Maskottchen mit: die Pekinesendame Schieka, die die Artisten überallhin begleitet.

Will Franks, seine Frau und Partnerin und der Bruder sind Mitglieder des Staatlichen Ensembles für Unterhaltungskunst, und nicht ohne Stolz berichten sie, daß das Ensemble neue Möglichkeiten eröffnet. Mit den Reckartisten Bessy & Briggs erarbeiteten sie eine Nummer, die im Januar 1970 stehen soll. Als freischaffende Künstler wäre ihnen das einfach nicht möglich, denn da ist man Konkurrent.

Wolfgang U. Schütte

Foto: Heynemann

Kannten Sie die schon?

„Hans-Egon, du langweilst mich!" gähnt die Frau.
Der Mann läßt erstaunt die Zeitung sinken: „Wieso denn? Ich habe doch die ganze Zeit kein Wort gesagt."

Eine bildschöne Tänzerin sagte zu einem berühmten Schauspieler: „Ich bekomme nur ein Drittel Ihrer Gage und habe doch keine Schulden, aber von Ihnen weiß alle Welt, daß Sie bis über die Ohren verschuldet sind."
„Na und?" fragt der Mime. „Der Unterschied ist leicht erklärbar; was Sie reich macht, macht mich arm!"

„Was sagst du dazu, daß Eva ihre erste Liebe heiraten will?"
„Hat die ein Gedächtnis!"

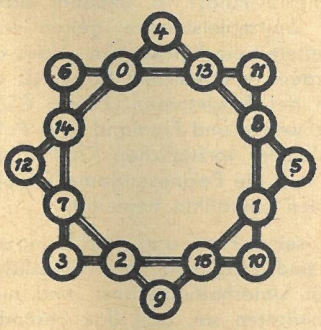
Emma saß mit Emil auf einer Bank im Friedrichshain. Zärtlich legte Emma ihren Kopf an Emils Schulter.
„Wat seufzte?" fragt Emil.
„Am liebsten Sekt!"

„Warum machst du denn ein so trauriges Gesicht, Fritzchen?"
„Mein Vater hat ein neues Gebiß bekommen."
„Deshalb brauchst du doch nicht traurig zu sein."
„Haben Sie 'ne Ahnung! Wie ich meinen Vater kenne, läßt er jetzt sein altes kleiner machen, und ich muß es auftragen."

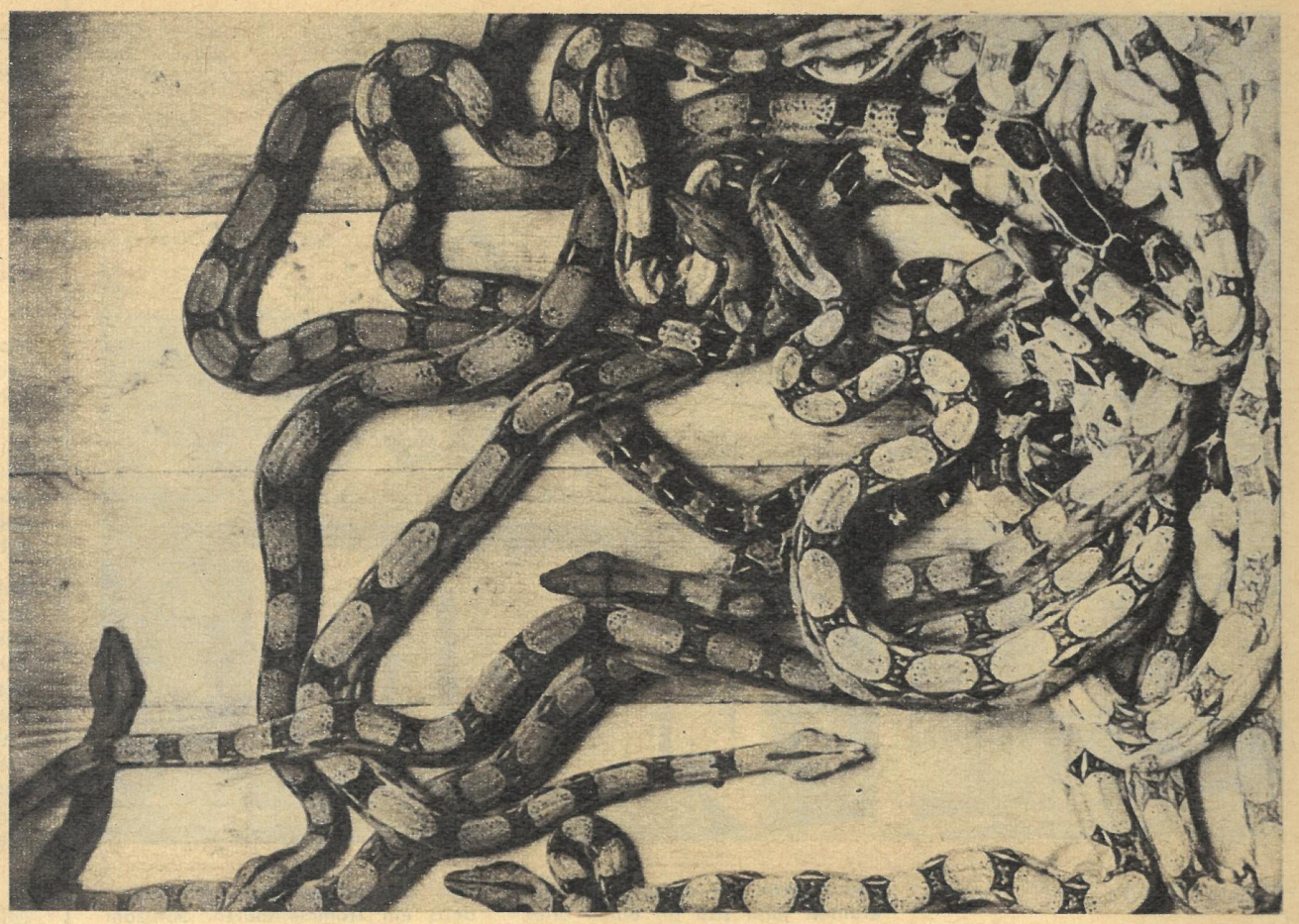
Der Schotte McCorny kommt entrüstet nach Hause und sagt zu seiner Frau: „Stell dir vor, in unserem Garten ist eine fremde Kuh!"
„Und da stehst du noch hier untätig herum? Scher dich hinaus und melke sie!"

„Möchtest du auch so schön singen können wie diese Nachtigall?" fragt Tante Erna ihren Neffen beim Besuch des Zoo.
„Na ja – aber viel lieber mit der Nase Wasser spritzen wie der Elefant."

Denksportliches
(Auflösung von Seite 23)



Lösung DDR-Quiz 35: Frederic-Joliot-Curie-Medaille.
Es gewannen **50 Mark:** Herbert Lehmann, Schwerin; **je 10 Mark:** Herbert Baldauf, Augustusburg; Uta Bergner, Eisleben; Georg Nedwig, Dresden; Franz Nowotny, Torgau; Ingrid Otto, Potsdam.



Sechsunddreißig auf einen Streich!

Eigentlich waren es sogar 39 junge Riesenschlangen, die eine Boa im Frühjahr dieses Jahres im Terrarium des Zoologischen Gartens in Dresden zur Welt brachte. Drei von dem „Massenwurf" wurden bereits tot geboren – eine relativ sehr geringe Verlustquote bei einer derart großen Kinderzahl! Vor fünf Jahren gebar die gleiche Mutter schon 21 Junge, die alle gut aufwuchsen, so daß das Boaweibchen mit bisher insgesamt 57 schlängelnden Sprößlingen nächst den Fischen im Aquarium die höchste „Nachwuchsproduktivität" der Tiere im Zoo nachweisen kann. Der Vater kam ebenfalls schon im Dresdener Terrarium zur Welt, womit also bereits die Zucht in zweiter Generation gelang.

Die erfolgreiche Fortpflanzung von Riesenschlangen in Tiergärten gehört zu den Seltenheiten. In unserer Republik ist diese bisher nur in Dresden geglückt. Auch im Ausland sind es nur sehr wenige Zoos, die mit einem solchen Boakindersegen aufwarten können. Die Boa constrictor – bei uns auch unter dem Namen Abgottschlange bekannt – ist in Süd- und Mittelamerika beheimatet.
Im Gegensatz zu den eierlegenden Pythons – die Riesenschlangen untergliedert man in die Unterfamilien der Boinae und Pythoniae – bringen die Boas lebende Junge zur Welt. Jedoch werden wie bei allen Kriechtieren auch bei ihnen im mütterlichen Körper Eier ausgebildet, in denen sich die embryonale Entwicklung der Jungtiere vollzieht. Erst unmittelbar vor der Geburt schlüpfen sie aus den Eihüllen, die die kleinen, bereits selbständigen Schlangen mitunter noch teilweise umgeben, wenn sie das Licht der Welt erblicken. Die Länge der Neugeborenen betrug 50 bis 55 Zentimeter, wogegen die Alttiere ein Ausmaß von 3,5 bis 5 Metern erreichen.
Der Appetit auf die erste Mahlzeit ließ noch lange auf sich warten. Von der Mutter haben die Schlangenbabys einen guten Vorrat an Nährstoffen mitbekommen. Sie häuten sich erst einmal nach etwa 14 bis 17 Tagen und erst dann, also etwa 15 bis 18 Tage nach der Geburt, nehmen sie bei einer Temperatur von über 26 Grad C – die Geburt erfolgte in beiden Fällen bei einer Raumtemperatur von 32 Grad C – ihre erste Nahrung, je eine halbwüchsige Maus, zu sich.
Die nächsten Mahlzeiten folgen etwa im Abstand von jeweils acht bis zehn Tagen. Zwei der Jungtiere zeigten jedoch anfangs keinerlei Neigung für das Mäuse-Diner. Ohne dabei abzumagern, bequemten sie sich endlich nach mehr als sechs Wochen zum ersten Schmaus. Seitdem haben die Schlangensprößlinge das 70-cm-Maß schon weit überschritten. Das Wachstum schreitet im ersten Lebensjahr verhältnismäßig schnell voran.
Jede Scheu oder Abneigung vor den Riesenschlangen ist unbegründet. Natürlich sollte man es nicht gerade mit einer sechs Meter langen Netzpython oder gar einer neun Meter langen Anaconda anlegen, wenn sie auch nicht zu den Giftschlangen gehören. Jedoch die kleinen Boas lassen sich gefahrlos anfassen. Sie sind sauber, glatt, trocken und geschmeidig; und jeder ist überrascht, wie angenehm sie sich anfühlen.

Gotthart Berger

Fotos: Melkers (4), Berger

E. Manuel

Wie Röschen Tagebuch führt

Wieder war vom Klassenlehrer eine Benachrichtigung gekommen: Unsere Tochter Röschen habe während der Stunde mit ihrer Nachbarin gesprochen und gelacht. Ob wir nicht auch zu Hause einmal auf sie einwirken könnten?

Auf unser strenges Befragen hin gestand Röschen, daß es sich leider so verhalte, wie der Lehrer geschrieben habe. „Leider", sagte unsere Tochter bekümmert. Sie bedauere es selbst sehr, behauptete sie, daß sie sich immer wieder hinreißen lasse zu sprechen und zu lachen. Besonders, wenn der Unterricht langweilig sei. Und ich glaubte ihr. Das mag vielleicht unpädagogisch sein, aber ich kann nicht anders. Es liegt wahrscheinlich daran, daß im Alter gewisse Episoden aus der Jugendzeit überdeutlich vor dem geistigen Auge wiederauferstehen. Mir wenigstens geht es so. Und da gibt es nicht nur edle, brave Dinge, die sich in Erinnerung bringen ...

Natürlich versuchte ich auf Röschen einzuwirken. Ich erklärte ihr den wesentlichen Unterschied im Schulleben von heute und gestern. Sie sah alles voller Ernst und Reue ein – aber das ging nur höchstens zehn oder vierzehn Tage gut. „Ich weiß nicht", sagte der Klassenlehrer während einer Elternversammlung, „ist Ihre Tochter zu Hause auch so ... so unkonzentriert und unbeherrscht?"

Es käme darauf an, erwiderte ich, was von ihr verlangt würde. Wenn ihr eine Sache Freude mache, sei sie hingebungsvoll dabei. Aber das wäre wohl kein Kunststück. Wir, meine Frau und ich, würden uns jedenfalls in Zukunft noch mehr Mühe geben, versicherte ich, einen Wandel zu schaffen. Das war leichter gesagt als getan. Röschen pendelte zwischen zwei Polen hin und her. Mal war sie unnatürlich brav, ordentlich und diszipliniert, mal unerträglich aufsässig, zerstreut und ungebärdig. Wäre sie noch gleichmäßig verstockt und unzugänglich gewesen, dann hätten wir systematische Erziehungsmaßnahmen anwenden können. So aber sah sie ihre Fehler immer gleich ein, versprach bereitwillig, sich zu bessern, hielt ihr Versprechen eine Zeitlang – und strauchelte dann wieder.

Eines Tages, als sie wieder ernst und feierlich zugesagt hatte, sich zu ändern, entschlüpfte ihr der Seufzer: „Ach – Papa, ist das Leben manchmal kompliziert! Was kann man nur tun, damit man nicht immer wieder etwas falsch macht?" Dieses wehmutsvolle Bekenntnis rührte und verwirrte mich etwas. Deshalb kam ich wohl auf die Idee,

Röschen vorzuschlagen, sie möge doch einmal Tagebuch führen.

Nun greift unsere Tochter immer begeistert alles Neue auf, so auch diesen vagen Vorschlag. „Meinst du, Paps, das hilft was?" fragte sie lebhaft.

„Es wäre möglich", sagte ich zögernd, „wenn du nicht Alltägliches niederschreibst: Etwa wann du aufstehst, was dir besonders gut schmeckt oder wann Sonntag ist ..."

„Nein, so etwas nicht", sagt sie nachdenklich, „das wäre ja Unsinn, es müßten schon wichtige Erlebnisse sein!" Sie schwieg und grübelte eifrig.

Man müsse manchmal mit sich ins reine kommen, half ich ihr, müsse das hinschreiben oder wenigstens zu fixieren versuchen, was man anderen nicht so einfach sagen könne. Man dürfe jedoch nicht Banalitäten schildern, sondern sollte sich Rechenschaft ablegen, ob das Tagewerk, das man vollbracht habe, als gut oder schlecht bezeichnet werden könne, und vor allem dürfe man nicht vergessen hinzuzufügen, warum es gut und warum es schlecht sei.

„Fein", erklärte Röschen bereitwillig, „das mach ich!" Und sie tat es. Sie fing an, abends und in freien Stunden zu schreiben. Die Seiten des dicken Diariums begannen sich zu füllen. Ihr wechselhaftes Verhalten änderte sich anfangs nicht bemerkenswert. Wir, meine Frau und ich, fragten nicht nach ihrem Tagebuch. Wir sahen, wie sie mit der Fülle des Stoffes kämpfte und sie oft nicht zu bändigen wußte. Das ist für einen jungen Menschen im Alter von fünfzehn Jahren auch gar nicht so leicht. Wir bemerkten, wie sie das Buch immer häufiger mit unzufriedenem Stirnrunzeln zuklappte und in die Schublade warf. Dann schrieb sie tagelang keine Zeile. Große Lücken mußten entstanden sein.

Im großen ganzen hatte sich ihr Betragen in der Schule und zu Hause allmählich gebessert. Wenig zwar, aber wenn man nicht verwöhnt ist, freut man sich über Kleinigkeiten.

Da höre ich eines Abends, als ich langsam vom Garten zurückkehre und mich auf der Bank am Hause niederlasse, daß jemand nahe beim offenen Fenster im Wohnzimmer spricht. Meine Frau ist noch nicht zu Hause. Es muß Röschen sein, sage ich mir. Vielleicht hat sie Besuch?

„... hätte mich Paps gestern auch nicht so unbeherrscht anzufahren brauchen", höre ich, „er weiß doch, daß ich so laute heftige Worte nicht ausstehen kann ... Und dann gleich die harte Strafe: vierzehn Tage lang nicht mehr ..." Fassunglos lausche ich. Zu wem redet sie so ungeniert über mich? Dann, nach einer kleinen Pause, spricht sie weiter, mit einem tiefen, seufzenden Luftholen: „Wieder so ein verquerer Tag heute! Wenn Margot solche Fratzen schneidet, muß ich immer lachen und werde auch übermütig ... Es ist zu dumm, daß man mit fünfzehn noch so albern und leichtsinnig ist! Heute habe ich auch mindestens eine halbe Stunde zu wenig Mathe geübt und zuviel Schlager gehört ... Rosemarie, Rosemarie, was tust du bloß?"

Mir fällt ein Stein vom Herzen: Röschen ist allein. Sie ist dabei, vor dem Schlafengehen Tagebuch zu führen. Sie tut es allem Anschein nach – mündlich. Sie spricht konzentriert, knapp, sagt nur das Wichtigste. Sie redet sich sogar mit Rosemarie an, was wir nur tun, wenn wir mit ihr sehr böse sind. Wieder höre ich Röschens Stimme: „Gestern las ich in Goethes ‚Wilhelm Meister' den Satz – ich habe ihn dick unterstrichen, mit Bleistift ... hoffentlich liest ihn Papa auch mal ... Da steht: ‚Daß doch die Jugend immer zwischen den Extremen schwankt!' Ich kenne aber Erwachsene, die sich auch nicht beherrschen können ..."

Nachdenklich gehe ich einmal ums Haus. Ich will noch heute abend mit meiner Frau sprechen. Ich kann ihr mitteilen, daß Röschen dabei ist, mündlich Tagebuch zu führen. Vielleicht werde ich das auch einmal versuchen.

Illustration: Gerhard Vontra

Rätsellösungen aus Heft 38

Kreuzworträtsel. W a a g e r e c h t : 1. Mariza, 8. Luanda, 11. Mississippi, 12. Dach, 13. Ozon, 15. Drin, 16. Arrangement, 17. Reue, 18. Usbeken, 25. Ariadne, 28. Neufundland, 29. Aktiv, 30. Skare, 31. Drift, 32. Ammer, 33. Inder, 35. Idiom, 36. Intelligenz, 38. Meeting, 40. Ewenken, 47. Main, 49. Ephemeriden, 50. Irak, 51. Rohr, 52. Gene, 53. Instrumente, 54. Emblem, 55. Rüster. — S e n k r e c h t : 1. Moldau, 2. Iwan, 3. Amharen, 4. Iskra, 5. Birne, 6. Ester, 7. Speer, 8. Liotard, 9. Amor, 10. Ampere, 12. Dieb, 14. Neid, 19. Sekante, 20. Etikett, 21. Nehrung, 22. Pfeffer, 23. Gnu, 24. Blamage, 25. Antenne, 26. Arkaden, 27. Narkose, 34. Ulm, 36. Interim, 37. Zwinger, 38. Mimose, 39. Emir, 41. Kure, 42. Nektar, 43. Phase, 44. Ambra, 45. Gramm, 46. Adana, 48. Noll, 50. Ines.

Raten und Rechnen.

972	—	21	=	951
:		×		—
18	+	23	=	414
54	+	483	=	537

Rätsellösungen von Seite 23

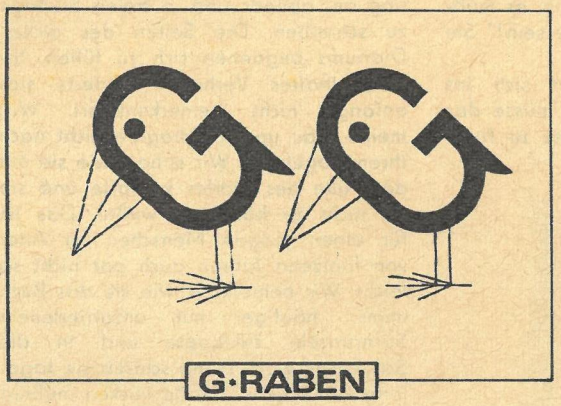
Kreuzworträtsel. W a a g e r e c h t : 1. Tatra, 4. Rodel, 8. Selma, 12. Rabat, 15. Kauri, 16. Ewer, 17. Alse, 18. Raufe, 21. Hexen, 23. Ulema, 24. Echse, 27. Ardennen, 29. Marfa, 30. Mindanao, 32. Baar, 33. Zulu, 35. Asen, 37. Emu, 39. Idee, 41. Eton, 43. Rote, 46. Wanderer, 48. Tran, 50. Kamisol, 52. Igel, 54. Last, 56. Rekorde, 60. Teig, 62. Papageno, 66. Eier, 67. Orla, 69. Lehm, 71. Eva, 72. Oran, 73. Atom, 75. Enns, 76. Gehsteig, 80. Sella, 81. Sekretin, 86. Elite, 87. Sudan, 88. Etmal, 90. Inari, 91. Eden, 92. Kahn, 93. Arles, 94. Biber, 95. Lenau, 96. Anita, 97. Twist. — S e n k r e c h t : 1. Tara, 2. Trud, 3. Aken, 4. Ruhe, 5. Orenburg, 6. Dix, 7. Lenard, 8. Seufzer, 9. Erlau, 10. Mammut, 11. Alai, 12. Reed, 13. Bahn, 14. Theo, 19. Arosa, 20. Feind, 22. Emaille, 25. Capri, 26. Salto, 28. Neer, 31. Nana, 34. Lena, 35. Aware, 36. Encke, 38. Meier, 40. Etage, 42. Oktav, 44. Aster, 45. Elton, 47. Err, 49. Alumnat, 51. Moa, 53. Etat, 55. Spessart, 57. Eifel, 58. Orest, 59. Dose, 61. Ilmenau, 63. Park, 64. Goten, 65. Nadir, 68. Lagune, 70. Helena, 74. Osaka, 76. Gelb, 77. Hieb, 78. Teer, 79. Isel, 82. Ella, 83. Rist, 84. Taxi, 85. Niet, 89. Mai.

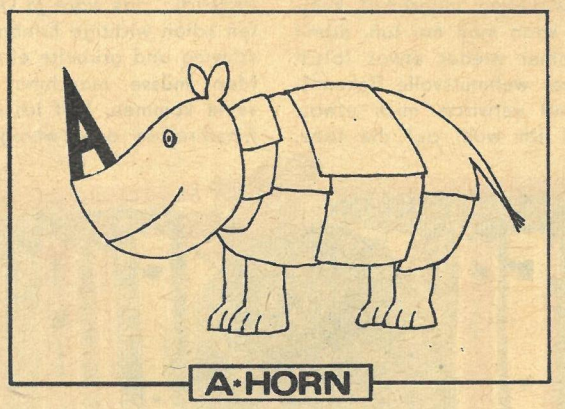
Silbenrätsel. 1. Dessin, 2. Alligator, 3. Spinoza, 4. Struktur, 5. Identität, 6. Cordoba, 7. Hämatit, 8. Ethnologe, 9. Regulus, 10. Sienkiewicz, 11. Trasse, 12. Ermitage, 13. Berserker, 14. Lortzing, 15. Eddington, 16. Ichneumon, 17. Bartok, 18. Turandot, 19. Instanz, 20. Marzipan, 21. Manuskript, 22. Elevator, 23. Rubens, 24. Darre, 25. Argwohn, 26. Stradella, 27. Sonnenrose, 28. Wiedehopf, 29. Innerste, 30. Realismus, 31. Abendroth, 32. Linse, 33. Liguster, 34. Epoche, 35. Sachalin, 36. Weberknecht, 37. Avenue. — „Das Sicherste bleibt immer, daß wir alles, was in und an uns ist, in Tat zu verwandeln suchen."

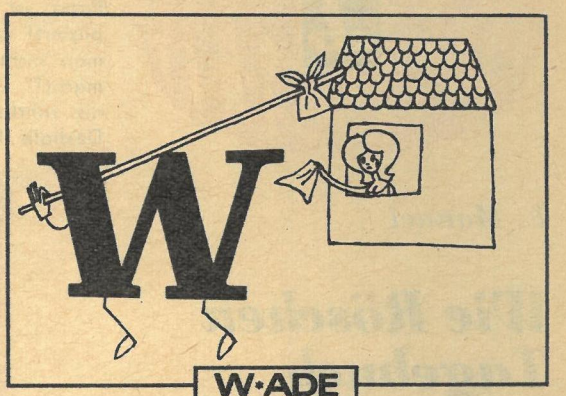
Füllrätsel. 1. Abitur, 2. Obolus, 3. Akelei, 4. Körner, 5. Stunde, 6. Turnus, 7. Zinner, 8. Bergen, 9. Zeller, 10. Herder, 11. Rokoko. — **Abendsegler.**

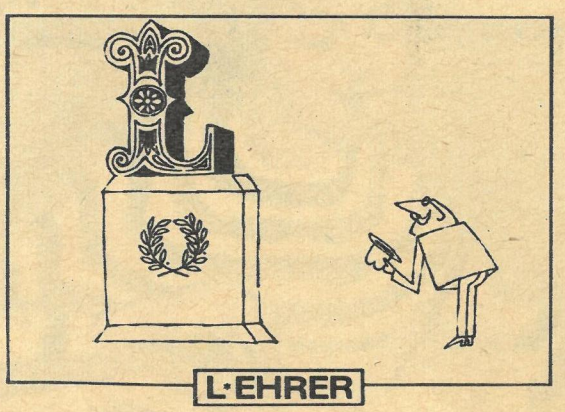
Wörtlich genommen

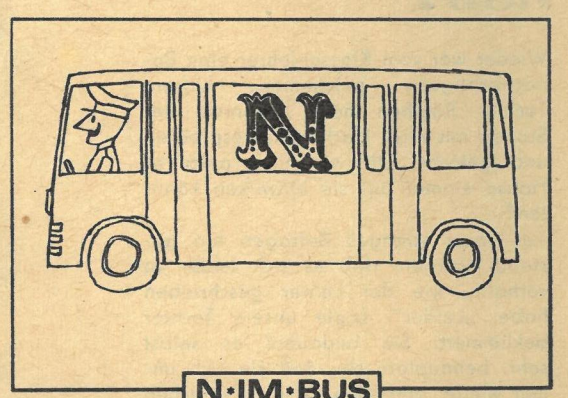
von Dietrich Bauer

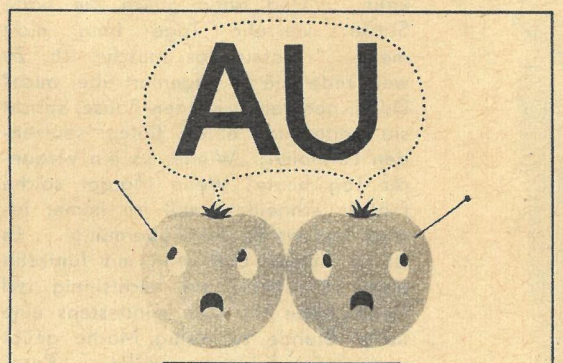


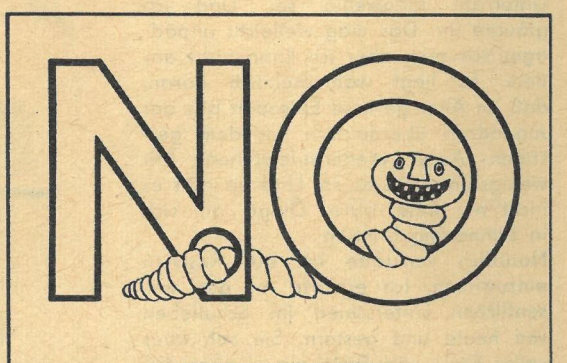




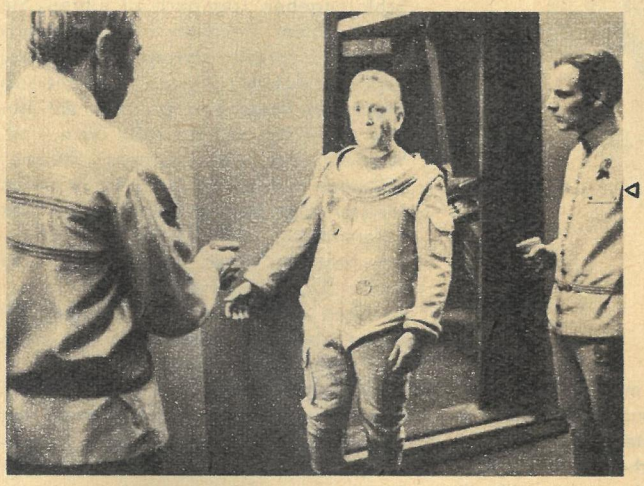








Tele-Verschnitt



„Nicht so hitzig, junge Freunde; gönnen Sie einem alten Mann doch auch einmal ein Jugendmode-Modell!"

(Stunde des Skorpions)

„Moment 'mal ... nein – s o hält der Oistrach seine Mandoline auch nicht ..."

(Pitaval des Kaiserreichs)

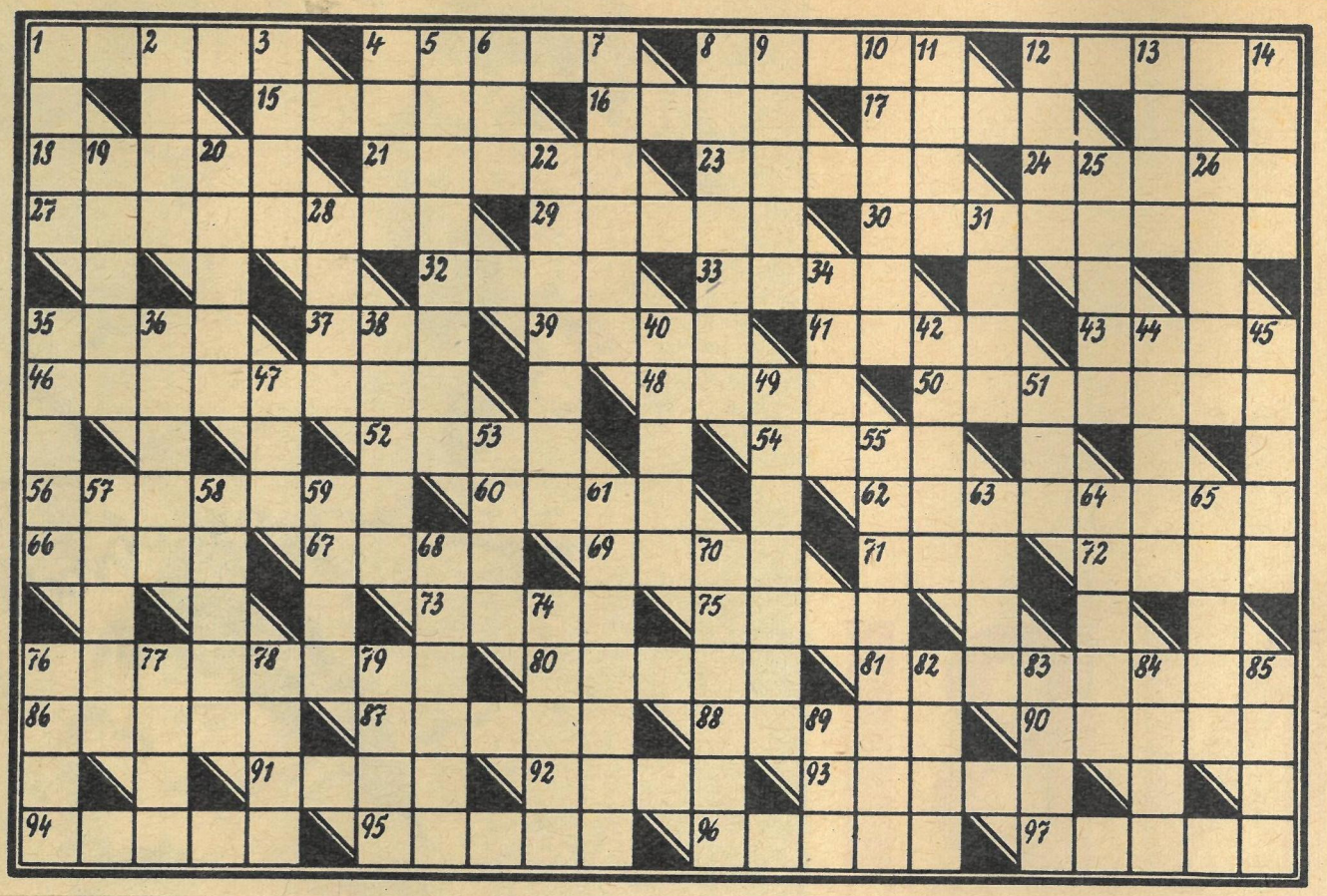
„... und wie weiter, wenn sich nicht 'mal für d i e Dienstkleidung neue Arbeitskräfte melden?"

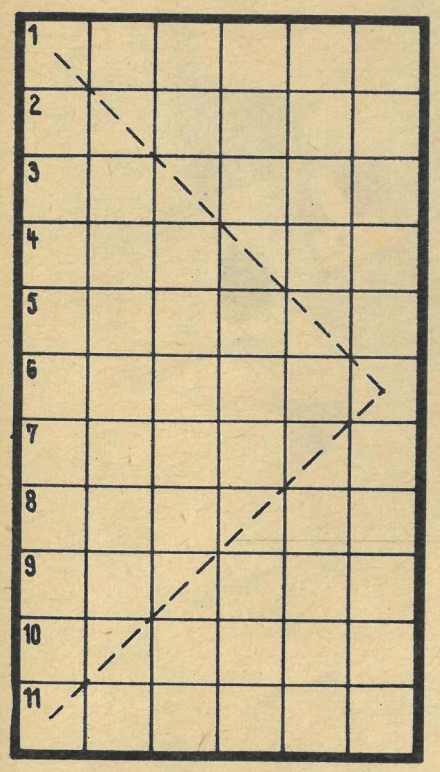
(Emilia Galotti)

„Es wird nichts, Freunde; meine Frau hat die Skatkarten mit zur Kur genommen!"

(Die Rosenholzmöbel)

Fotos: DFF



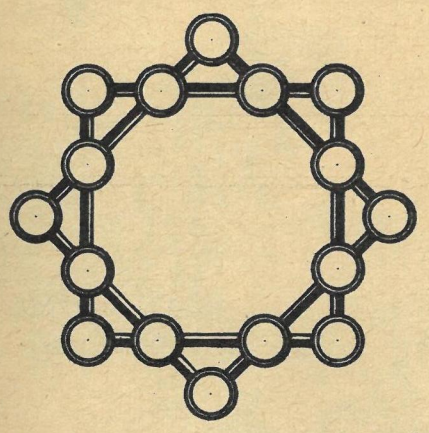


Füllrätsel

In die waagerechten Reihen der Figur sind Wörter folgender Bedeutung einzutragen:

1. Reifeprüfung, 2. kleiner Geldbetrag, Spende, 3. Hahnenfußgewächs, 4. Dichter der Befreiungskriege, 5. Zeitabschnitt, 6. Reihenfolge, Wechsel, 7. sozialistische Schriftstellerin, NPT, 8. Kreisstadt im Bezirk Rostock, 9. österreichischer Komponist († 1898), 10. deutscher Philosoph und Schriftsteller († 1803), 11. Stilrichtung im 18. Jahrhundert.

Die Buchstaben in den gestrichelten Feldern ergeben – von oben nach unten gelesen – den Namen einer schmalflügeligen Fledermaus Eurasiens und Nordwestafrikas.



Denksportliches

In die Felder der Figur sind die Zahlen von 0 bis 15 so einzusetzen, daß die Summe auf jeder Geraden und die Summe der vier Eckzahlen je 30 beträgt. Die Summe der Felder in den Schnittpunkten der beiden Quadrate soll 60 ergeben.

Auflösung und Gewinner des Quiz auf Seite 20

Kreuzworträtsel

Waagerecht: 1. Teil der Karpaten, 4. Schlitten, 8. Frauenname, 12. Hauptstadt von Marokko, 15. Porzellanschnecke, 16. Küstenschiff, 17. Maifisch, 18. Futtergestell, 21. Märchengestalten, 23. islamischer Rechtsgelehrter, 24. Kriechtier, 27. Gebirge in Belgien, 29. russischer Frauenname, 30. Insel der Philippinen, 32. Landschaft in Baden-Württemberg, 33. Angehöriger eines Bantuvolkes in Südafrika, 35. nordisches Göttergeschlecht, 37. Laufvogel, 39. Einfall, 41. englische Stadt, 43. Teilbetrag, 46. Fußgänger, Tourist, 48. Fischfett, 50. Unterjacke, 52. Insektenfresser, 54. Bürde, 56. sportliche Höchstleistungen, 60. Backmasse, 62. Gestalt aus der „Zauberflöte", 66. Tierprodukte, 67. Nebenfluß der Saale, 69. Gemenge aus Sand und Ton, 71. weiblicher Vorname, 72. algerische Stadt, 73. kleinstes Teilchen, 75. Nebenfluß der Donau, 76. Fußweg, 80. Berggruppe in den Dolomiten, 81. Gewebehormon des Zwölffingerdarms, 86. Auswahl, Auslese, 87. Republik in Nordafrika, 88. Schiffstagereise, 90. See in Finnland, 91. Paradiesgarten, 92. Wasserfahrzeug, 93. französische Stadt, 94. Nagetier, 95. österreichischer Lyriker († 1850), 96. Frauenname, 97. Modetanz.

Senkrecht: 1. Verpackung, 2. Zentralorgan der sowjetischen Gewerkschaften, 3. Industriestadt an der Elbe, 4. Entspannung, Stille, 5. Oblast am Uralfluß, 6. deutscher Maler und Graphiker († 1969), 7. Physiker, Nobelpreisträger († 1947), 8. Wehlaut, 9. Stadt im Bayrischen Wald, 10. ausgestorbene Elefantenart, 11. Gebirge in der Kirgisischen SSR, 12. Autor des Buches „10 Tage, die die Welt erschütterten", 13. Weg eines Himmelskörpers, 14. Männername, 19. Schweizer Kurort, 20. Gegner, Widersacher, 22. Schmelz, Glasfluß, 25. Insel im Golf von Neapel, 26. Überschlagsprung, 28. Wasserstrudel, 31. Roman von Zola, 34. sibirischer Strom, 35. Angehöriger eines ehemaligen Nomadenstammes, 36. deutscher Astronom († 1865), 38. frühere Bezeichnung für Gutspächter, -verwalter, 40. Stockwerk, 42. Papierformat, 44. Blume, 45. Name eines Sees bei Wolgograd, 47. Berg in der Schweiz, 49. Schülerwohnheim, 51. ausgerotteter Riesenvogel Neuseelands, 53. Staatshaushalt, 55. deutsches Mittelgebirge, 57. Teil des Rheinischen Schiefergebirges, 58. griechische Sagengestalt, 59. Behältnis, 61. Kreisstadt im Bezirk Suhl, 63. Landschaftsgarten, 64. germanischer Volksstamm, 65. Fußpunkt des Himmels, 68. Strandsee, Haff, 70. schönste Griechin, 74. japanische Stadt, 76. Farbe, 77. Schlag, 78. Straßenbelag, 79. Berg bei Innsbruck, 82. Frauenname, 83. Fußrücken, 84. Mietfahrzeug, 85. Metallbolzen, 89. Monat.

Silbenrätsel

a a a al arg ba bar bend bens ber ber cha che cor dar de del den des ding do dot e e ed er eth ga ge ge gu gu hä hopf i ich in in ker kie knecht la le li li lin lin lis lo lort lus ma ma mar mi mon mus nen ner neu no no nu nue pan po ran re re re ro roth ru sa se se se ser sien sin skript son spi stanz ste ster stra struk ta tät ti tit tok ton tor tor tras tu tur va ve we wicz wie wohn za zi zing

Es sind siebenunddreißig Wörter zu bilden, deren erste und vierte Buchstaben, abwärts gelesen, einen Ausspruch von Goethe ergeben. (ß = ss)

1. Zeichnung, Muster, 2. Krokodil, 3. holländischer Philosoph († 1677), 4. Gliederung, Aufbau, 5. Wesenseinheit, Gleichheit, 6. südspanische Stadt, 7. Roteisenstein, 8. Völkerkundler, 9. Stern im Sternbild Löwe, 10. polnischer Schriftsteller († 1916), 11. abgesteckte Weglinie, Spur, 12. Museum in Leningrad, 13. kampfwütiger Mensch, 14. Komponist der Oper „Undine", 15. englischer Astronom († 1944), 16. Schleichkatze, 17. ungarischer Komponist († 1945), 18. Oper von Puccini, 19. zuständige Stelle, 20. Mandelkonfekt, 21. Handschrift, Satzvorlage, 22. Hebewerk, 23. flämischer Maler († 1640), 24. Trockenvorrichtung, 25. Mißtrauen, Verdacht, 26. Titelgestalt einer Oper von Flotow, 27. Blume, 28. Vogel, 29. Nebenfluß der Leine, 30. Wirklichkeitssinn, 31. berühmter Dirigent († 1956), 32. Teil des Auges, 33. Heckenstrauch, 34. Zeitabschnitt, 35. sowjetische Insel, 36. Spinnentier, 37. breite Prachtstraße.

Lösungen der Rätsel auf Seite 21

1 _____
2 _____
3 _____
4 _____
5 _____
6 _____
7 _____
8 _____
9 _____
10 _____
11 _____
12 _____
13 _____
14 _____
15 _____
16 _____
17 _____
18 _____
19 _____
20 _____
21 _____
22 _____
23 _____
24 _____
25 _____
26 _____
27 _____
28 _____
29 _____
30 _____
31 _____
32 _____
33 _____
34 _____
35 _____
36 _____
37 _____

NBI

Die Zeit im Bild

Auf diesen Zeitungskopf müssen Sie an Ihrem Kiosk achten.
Die letzten Seiten der neuen 48seitigen Illustrierten mit großem Farbteil sind bereits in der Druckerei.
Ab 25. September jede Woche für 60 Pfennige
NBI –
Die Zeit im Bild.